Gnosis und Isais

Unter dem Titel über diesem heutigen Aufsatz wollten wir ursprünglich nur diesen speziellen Aspekt – Gnosis und Isais – behandeln. Mit Beginn des Schreibens wurde uns jedoch klar, daß dies nicht so wie zunächst gedacht möglich ist. Insofern ist unser Eingangsbild hier im Grunde noch nicht so recht angebracht. Da diese Serie aber aus mehreren Artikel besteht, die auf dieses Thema hinsteuern und es auch immer wieder einmal zwischendurch berührt wird, soll das Bild bleiben, denn um dies – Isais und Gnosis – geht es uns ja schließlich bei dieser Arbeit.

Ehe wir über die gnostischen Aspekte im Isais-Bereich sprechen sowie über Wechselwirkungen, müssen wir die Gnosis als Ganzes behandeln. Das ist wahrlich nicht einfach, aus gutem Grund bietet auch die gesamte Fachwissenschaft kein einziges umfassendes Werk zu diesem weiten Themenkreis. Das hat natürlich gute Gründe. All das, was heutzutage, aus dem Zeitabstand der Geschichte gesehen, bei ungenauem Hinsehen als „die Gnosis" erscheint, ist nicht einmal von ferne einheitlich gewesen. Dazu kommt, daß fast sämtliche gnostischen Originaltexte vernichtet wurden. Besäßen wir in eigenen Archiven nicht wenigstens eine Handvoll Blätter mehr, als meist zur Verfügung stehen, wären auch wir fast gänzlich auf das angewiesen, was die Gegner der Gnosis, ja, deren erbitterte Feinde, an mehr oder weniger Schimpflichem über sie geschrieben haben (Celsus, Irenaeus & Co.). Die wenigen Originalfragmente beweisen jedoch, daß zumindest so manche gnostische Gruppierung auf einem viel, viel höheren Niveau gestanden haben, als die Agitprop-Schriften der Gnosis-Gegner uns vormachen wollen. Nicht ohne Grund war die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Synagoge auf der einen und Gnosis auf der anderen Seite derart hart: Die Gnosis ist in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ganz offenkundig eine massive Bedrohung für das Christentum, aber auch für das Judentum, gewesen, weil gerade gebildete, vornehme und damit einflussreiche Menschen der Gnosis mehr zuneigten.

In nächster Zeit müssen und wollen wir also über die Gnosis sprechen, und zwar in aller nötigen Konsequenz; wir werden von Simon Magus und Valentinus sprechen, über die Ophiten und über Mani – nichts Bedeutsames in diesem Zusammenhang soll ausgelassen werden. Einzelne Punkte, die separat behandelt werden können - wie etwa Sinn und Ursprung von Abraxas, oder auch manches, was sich auf frühe Bildvorlagen zur Magna Figura bezieht - werden vielleicht in eigenen Aufsätzen behandelt werden, das muß sich zeigen. Um auf den Punkt zu kommen, um den es uns geht - die Relation zwischen Isais und Gnosis - müssen wir auf alle Fälle das Ganze angehen. Das wird ein hartes Stück Arbeit, und wir hoffen, es wird trotz mancher womöglich anstrengender Passagen ein wenig Ihren Beifall finden. Damit diese Texte lesefreundlich bleiben, werden wir auf griechische Worte so weit wie möglich verzichten oder, wo dies nicht gut möglich ist, die deutschen in Klammern dahintersetzen. Hier soll keine wissenschaftliche Abhandlung entstehen – aber diese Artikelserie will sehr wohl jedem Fachurteil voll und ganz standhalten können, ja, womöglich sogar manches mehr bringen und besser untermauern, als es in zurzeit verfügbarer Fachliteratur zu finden ist.

In der nächsten CN-Ausgabe werden wir in „Rückblick" einen kleinen Katalog der wichtigsten gnostischen Ausdrücke mit Erläuterung anbieten. Jetzt, für diesen ersten Teil, ist das noch nicht nötig (heute ist lediglich kurz die Bezeichnung „Ophiten" zu

erläutern: Eine gnostische Vereinigung, die „Ophis" - griechisch die Schlange - als mehrfaches Sinnbild verwendeten).

Die Gnosis verstand sich als die Erkenntnis des Übersinnlichen, all dessen, was der durch die Sinne des Körpers wahrnehmbaren Welt „unsichtbar sichtbar" wird. Isaisbündisch gesprochen geht es um das Erkennen, Erfassen und Begreifen der „Wirklicheren Wirklichkeit", welche zwar hinter dem mit irdischem Auge Sichtbaren steht, die für die wahre, innere Persönlichkeit – den „Engel in uns" – das eigentlich Reale ist und daher jederzeit und überall wirksam werden kann. Die diesseitige Welt, der gesamte mit irdischen Sinnen wahrnehmbare Kosmos, ist ja nicht mehr ein für begrenzte Zeit bestehendes Provisorium, welches aufgelöst werden wird, wenn alle aus dem Reich des ewigen Lichts einst ausgezogenen „gefallenen Engel" – nämlich wir Menschen – einmal den Weg durch diese Grobstoffwelt gegangen sind, um den Heimweg in die göttliche Urheimat zu finden. Das ist Ilu-Lehre wie auch Isais-Denken – und es steht der klassischen Gnosis so nahe, daß eine Verbindung geradezu selbstverständlich erscheinen muß. Und doch bestehen Unterschiede. Auch ist das „von wo nach wo" im Grunde geklärt. Höchstwahrscheinlich waren es die Gnostiker, die Inspirationen früher Isaisbünde aufgriffen, nicht etwa umgekehrt; und sicher war es Marcion, der die christliche Gnosis nicht bloß beeinflußte, sondern wohl sogar erst möglich machte – kaum willentlich, aber de facto. In einigen Punkten waren sich alle Gnostiker einig, so unterschiedlich die meisten dann auch in ihren Lehren weiter verfuhren:

1. Es gibt zwei widerstreitende kosmische sowie interkosmische Kräfte: Licht und Finsternis, wobei in der Gnosis der christlichen Zeit der Gott des Lichts in Christus gesehen wurde, und als der Fürst der Finsternis der jüdische Jahwe.

2. Alles geht auf die oberste Gottheit zurück, welche aus den Kräften Männlich und Weiblich besteht, beziehungsweise diese beiden Kräfte zur schöpferischen Vereinigung führt; und alles, was besteht, ist durch Zeugungsakte zwischen weiblichen und männlichen Gottheiten oder Geistwesen geworden.

3. Das Allgefüge besteht aus dem Kosmos mit der Erde und einem riesigen Überkosmos, der jenseitige Welten enthält sowie auch jenseitige Sphären, welche die Erde umschließen und teils auch durchdringen. Von dort aus wirken die überirdischen Wesen, und da liegt auch das endliche Ziel des schließlich zum Pneumatiker, zum geistigen, bzw. durchgeistigten, Wesen gewordenen Menschen.

4. Dank des Erkenntniswegs der Gnosis wird der Mensch befähigt, durch den lichten Gott Erlösung von der Finsternis zu erlangen.

Diese Grundanschauungen waren bei sämtlichen gnostischen Gruppierungen und Sekten im wesentlichen gleich. Wie diese im einzelnen gedacht wurde, war aber oft schon wieder sehr unterschiedlich, ebenso wie die daraus abgeleiteten Lehren, durch welche der Weg zum Ziel möglich werden sollte.

In einem der wenigen noch einigermaßen originalgetreu erhaltenen gnostischen Fragmente wird als Wesen der Gnosis recht gut beschrieben, als: „Die Erkenntnis, wer wir sind und was wir geworden sind; woher wir stammen und wohin wir geraten; wohin

wir eilen und wovon wir erlöst sind; was es mit unserer Geburt, was es mit unserer pneumatischen Wiedergeburt auf sich hat". Wenn hier von Wiedergeburt – pneumatischer Wiedergeburt – die Rede ist, was nichts mit „Reinkarnation" zu tun hat, so zeigen sich darin zwei jener Komponenten, die für die Gnostiker charakteristisch waren: Die Betrachtung allen Seins zugleich aus diesseitiger und jenseitiger Sicht, und das Streben nach der Vergeistigung des Stoffs – was sehr vereinfacht ausgedrückt ist, aber doch der Sache in ihrem Kern gerecht wird. Allerdings – und das ist ein wichtiger Punkt – wurde im gnostischen Denken die Vergeistigung in keinen Gegensatz zum vitalen Dasein gestellt, nicht etwa Askese, sondern vielmehr Lebenserfahrung bahnt dem Gnostiker den Weg.

An anderer Stelle in desselben Fragments heißt es: „Anfang der Vollendung ist die Erkenntnis des Menschen; Gotteserkenntnis ist die vollständig erreichte Vollendung". Das Übersinnliche selbst, welches für die Gnostiker wichtiger war als das sinnlich Wahrnehmbare, wurde zumeist als ein System von Ideen gedacht, die, wenn sie sich im Diesseitigen kundtun, kosmische Kräfte sind, zugleich und eigentlich sind sie aber persönliche Wesen, Götter, Dämonen, Engel oder andere Geistwesen. Dabei spielt stets eine doppelte Dualität die Hauptrolle: Zum einen das überall erkennbare Prinzip der zeugenden und gebärenden Kräfte Männlich und Weiblich – die positive Dualität; und zum anderen die widerstreitenden Mächte Licht und Finsternis – die negative Dualität. Auch hier erkennen wir sogleich wieder Gemeinsamkeiten mit Ilu-Lehre und Isais-Denken, wenn auch selten in völliger Übereinstimmung. Allerdings läßt sich dies bloß mit vielen Einschränkungen sagen, da gnostische Originalquellen ja fast ganz und gar fehlen, nur wenige entgingen der Vernichtung.

Ursprünglich standen Gestalten in der Gnosis die Gestalten der heidnischen Mythen über allem, später traten die christlichen Mythen hinzu. Stets stellte man sich vor, daß höhere Wesen das Schicksal der Welt und der Menschen in ihren Händen halten.

Die Erkenntnis der Überwelt vollzieht sich gemäß gnostischem Denken und Empfinden durch das Zusammentreffen eines von der sinnlichen und eines anderen von der übersinnlichen Natur ausgehenden Akts. Durch die Pflege des auf die geistigen Wesenheiten ausgerichteten Denkens, das sich bis zur Ekstase steigern kann, strebt der irdische Mensch den überirdischen Sphären und Welten entgegen. Die geistige Welt, in deren Personifizierungen, neigt sich durch Offenbarungen zu den Menschen nieder und macht sich diesen erkennbar, sobald die Vorbedingungen hierzu erfüllt sind. Solche Erkenntnis wurde in der Antike zu allen Zeiten gesucht und gepflegt, und dies am konkretesten bei den Griechen – ob diese nun im Mutterland oder anderer Orten lebten, wie etwa in Alexandria oder Herakleon.

Dabei haben in der Gnosis Magie wie auch Dämonenbeschwörung fast immer eine herausragende Rolle gespielt. Enthusiastische Mantik, auf mannigfaltige Weise angewandter Mysterienkult, dadurch quasi ein gezieltes „Herbeiprovozieren" von Offenbarungen der Überwelt, das sind Kernbestandteile gnostischer Kulte gewesen. Dabei wurde - trotz allen Trachtens nach Vergeistigung - ein sinnenfreudiges Leben für richtig und notwendig gehalten. Askese dagegen entspricht dem gnostischen Denken grundsätzlich nicht. Die Gnostiker wollten auch und nicht zuletzt durch Leben und Erleben ergründen, welche Kräfte innerhalb und außerhalb des ‚Kosmos' das

Menschenleben bestimmen, und eines der wertvollsten Mittel auf dem Weg der Erkenntnissuche war dabei die Philosophie.

Mythen und Kulte verschiedenen Ursprungs wurden in den Kreis des gnostischen Denkens und Spekulierens einbezogen. Hinter ihnen ahnte man tiefgründige, auf uralte Offenbarung zurückgehende Weisheit, die sich dem Verständnis des Eingeweihten wieder erschließen konnte, wenn er nur den rechten Weg dazu fand. Dieser rechte Weg selbst wird schon als Gnosis bezeichnet. So spricht im Hymnus der Ophiten der Erlöser (welcher ursprünglich nicht mit Christus identisch war, denn das Erlösermotiv kannte auch schon die Gnostik in vorchristlicher Zeit):

„Und den verborgnen, heil'gen Weg, der Gnosis heißet, tu' ich kund."

Als sich den Griechen die weite Welt des Orients erschloß, als sie die kolossalen Bauwerke Ägyptens und Babylons sahen, die von einer Jahrtausende alten Kultur erzählten, suchten sie in den religiösen Schöpfungen dieser alten Völker nach der Urweisheit, ebenso wie sie es in ihren eigenen Mythen und Sagen taten. Da gab es keine orientalische Religion, die in den Gesichtskreis der Griechen trat, welche dem Schicksal, mit den Mitteln griechischer Methodik nach philosophischer Schule in eine tiefsinnige Mysterienweisheit umgedeutet zu werden, entging. Dies galt zuvorderst für die Religionen Ägyptens, Babyloniens, Assyriens, Persiens und Phöniziens, später auch für die Hebräerschriften, das sogenannte Alte Testament. Letzteres wurde in demselben Sinne auch von durch das Griechentum beeinflußten Juden in Alexandria ausgelegt, auch wenn die Resultate solcher Tätigkeit nicht als gnostisch bezeichnet werden können, da die Juden verständlicher Weise ihren Gott nicht als Bösewicht sehen wollten, welcher er nach gnostischen Denken aber stets war, seit der Jahwe den Gnostikern bekannt wurde.

Was sich hier innerhalb des Judentums in kleinen Schritten und auch nur teilweise vollzog, sollte sich bald in den christlichen Gemeinden verstärkt abspielen. Die christlichen Evangelien, die in der hellenistischen Welt in griechischer Sprache erschienen, waren alle mehr oder weniger von gnostischen Motiven erfüllt oder durchsetzt. Der Apostel Paulus lebte im Weltbild der Gnosis und dachte in gnostischen Formen und Bildern. Noch heute ist, trotz aller Verfälschung, in vielen Paulus-Briefen des NT klar zu erkennen, daß Paulus das Christentum von Einflüssen des AT, welches er als „Fluch" bezeichnet, freihalten wollte. Der durch Erkenntnis von Saulus zu Paulus gewordene Apostel vermochte es, klar zu sehen, wo andere unsicher waren. Dennoch setzten andre sich durch, wie bekannt ist.

Als aber die Eigenständigkeit des Christentums im Meer gnostischer Weisheit unterzugehen drohte, erhob sich der Widerstand. Der Kampf gegen die Gnosis, die gefährlichste aller Häresien, begann, und wenn heute von Gnosis gesprochen wird, so wird immer zunächst die christliche häretische Gnosis behandelt – obschon diese im Grunde nicht die ursprüngliche und auch nicht die wichtigste war. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ist die Gnosis unfraglich die gefährlichste Feindin der Kirche gewesen, zumal die Lehren Marcions großen Einfluß auf die Gnostiker ausübten. Die Kirchenväter zogen daher mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Gnosis zu Felde, ausnahmsweise in stillem Einvernehmen mit dem Judentum. Kirche wie Synagoge – an sich untereinander verfeindet – fürchteten und bekämpften die

Gnosis gleichermaßen, diese Verbindung aus Glaubensempfindung und griechischer Weisheit, der nur schwer beizukommen war. Hätten die Gnostiker damals ein durchgehendes, einheitliches Gefüge schaffen können, hätten sie ihre Lehrinhalte in einer auch für einfache Menschen verständlichen Form vorgestellt, so wäre es ihnen vielleicht möglich gewesen, trotz aller Widerstände zu siegen. Denn noch war vieles offen, und gerade hoch gebildete, einflußreiche Personen neigten der Gnosis zu. Es lag aber wohl in der auf das Indivuduelle ausgerichteten Natur der Gnosis, solch einen Weg des „Kollektivs" nicht gehen zu können. Außerdem steht fest, daß die Gnosis sich stets als Trägerin griechischen Geistes und griechischer Kultur verstand. Sich etwas unterzuordnen, was aus Palästina kam, war für die Gnostiker einfach keiner Überlegung wert, auch wenn sie einzelne Punkte christlichen Ursprungs durchaus benutzten – aber eben auf ihre Weise.

Markant ist, was Porphyrios in seinem Lebenslauf des Plotin schreibt: „Zu seiner (Plotins) Zeit gab es unter den Christen viele, besonders aus der alten Philosophie hervorgegangene Häretiker wie die Anhänger des Adelphius und Aquilinus, die viele Schriften des (griechischstämmigen) Libyers Alexander und von Philokomos und Demostratos und Lydos besaßen, Offenbarungen des Zoroaster und Zostrianus und Nikotheos und Allogenes und Mesos und anderer vorbrachten und damit andere betrogen, wie sie selbst betrogen waren, indem sie behaupteten, Platon sei nicht in die Tiefe der intelligiblen Wahrheit und Wesenheit eingedrungen. Daher gab Plotin selbst viele Widerlegungen in den Versammlungen, schrieb auch ein Buch, dem wir den Titel »Gegen die Gnostiker« (nicht zu verwechseln mit dem ähnlich betitelten Werk Philons) gegeben haben, überließ uns aber die Kritik des Übrigen. Amelius nun brachte es bis auf vierzig Bücher in seiner Streitschrift gegen das Buch des Zostrianus. Ich, Porphyrios, aber brachte gegen das Buch dieses Zoroaster häufige Beweise vor und wies nach, daß es ein unechtes und junges Machwerk sei, angefertigt von den Mitgliedern jener Sekte, um den Anschein zu erwecken, als seien die von ihnen gepriesenen Lehren wirklich die des alten Zoroaster". Tatsächlich sind damals falsche Bücher, angeblich des Zoroaster (Zarathustra) in Umlauf gewesen. Worauf es Porphyrios aber vor allem ankommt, ist der Hinweis auf Platon, der mit seiner Auffassung von der *Idee* die wahre Gnosis entwickelt habe.

Beiläufig zeigt dieser Text aber auch: Schwindler hat es in allen Epochen gegeben, und immer benutzten sie offenbar die gleichen Mechanismen wie viele Okkultisten und „Esoteriker" der Neuzeit, bis in unsere Gegenwart hinein. Diese Vorgehensweise einzelner in den Jahrhunderten der Gnosis ist aber damals ganz sicher weitaus weniger typisch gewesen als es in der modernen Zeit der Fall ist, wo „Esoterik" für viele ja nur Geschäftemacherei bedeutet. Doch kehren wir in die Zeit der Gnostiker und des Kampfes pro und kontra Gnosis zurück.

Nach der Meinung des gelehrten Neuplatonikers Porphyrios, unter dessen Schülern sich auch Anhänger einer gnostischen Sekte befanden, ging die Gnosis aus der „alten Philosophie" der Griechen hervor, was auch zutreffend ist. Manche gnostische Propheten aber kleideten ihre Gedanken lieber in altorientalische Gewänder, eine durchaus nicht ungewöhnliche und gerade von den griechischen Philosophen zu allen Zeiten mitunter geübte Methode. Ägypten erfreute sich dabei der größten Beliebtheit als angebliche Quelle der Weisheit, gefolgt von Babylonien und Persien.

Die moderne Religionswissenschaft hat den Versuch unternommen, dies Verhältnis umzukehren. Sie hat sowohl die Beziehungen zum hellenistischen Mysterienwesen und zur griechischen Philosophie aufgedeckt, wie sie auch den Ursprung wesentlicher Motive der Gnosis in den orientalischen Religionen suchte. Die einen Forscher nahmen Babylon, die anderen Ägypten, wieder andere Persien als seine Heimat an; selbst nach Indien schweifte der nach Beziehungen suchende Blick. Die Theosophen wiederum führten die Gnosis auf eine geheime Urweisheit zurück, die allen Religionen zugrunde liegen solle, von den großen Lehrern der Menschheit in jedem Volke und zu jeder Zeit anders dargelegt. Der griechisch-gnostische Geist würde dem keinesfalls zustimmen. Die Theosophen selbst standen dem Kern der Gnosis ohnehin meist so fern – geprägt durch ihre von den Naturwissenschaften beeinflußten vermeintlichen Neuzeit-Propheten – daß sie zu einer echten Erkenntnis gar nicht mehr fähig waren.

Die gnostischen Systeme, die wir einigermaßen gut kennen, atmen keineswegs den Geist einer orientalischen Religion, sie enthalten vielmehr griechisch-heidnische Züge, ergänzt durch ganz griechisch adaptierte christliche, jüdische, persische, babylonische, ägyptische und oft noch weitere Elemente in verschiedener Stärke und Anzahl nebeneinander, so daß sie gleichsam ein Mosaik darstellen, welches aus unzähligen kleinen Steinen verschiedenster Art und Herkunft zusammengesetzt ist, alles aber immer griechisch-europäisch verarbeitet. Es ist eben stets im Auge zu behalten, daß sämtliche orientalischen Bestandteile nicht diese in deren Originalform waren, sondern allegorische und symbolistische Umsetzungen, die mit den Vorlagen praktisch gar keine direkte Verwandtschaft mehr hatten, was in stärkstem Ausmaß auf die Behandlung des Alten Testaments durch die Gnostiker zutrifft, dessen „Gott" zum bösen Demiurgen und zum obersten Teufel wurde – wie es freilich auch der ursprünglichen Lehre Christi entspricht, wovon manche nicht gänzlich verfälschte Evangelienstellen noch zeugen, wie etwa Johannes 8,44.

Die religionswissenschaftliche und philologische Forschung hat bisher die mühsame Arbeit geleistet, dieses Mosaik auseinanderzunehmen und auf Grund sorgfältiger Untersuchungen die über die ganze von Rom bis Babylon sich ausdehnende Fläche zerstreuten Ursprungsorte der einzelnen Teile festzustellen. Es wurde dabei aber viel zu wenig darauf geachtet, daß dieses Mosaikbild, ganz abgesehen von der Herkunft seines Materials, etwas darstellt, das seinen Sinn in sich selbst hat, einen Sinn, der nur aus dem Geiste seiner Schöpfer begriffen werden kann. Im übrigen blieb Mani dabei meist ebenso unbeachtet wie die isaisbündischen Gruppierungen.

Der Sinn und die Stimmung, die solch ein Bild ausdrückt, sind ja nicht nur von den Stoffen abhängig, die zu seiner Herstellung verwendet wurden, sondern vor allem von dem schöpferischen Willen und der ganzen geistigen Eigenart dessen, der es schuf; denn all dies objektiviert sich in ihm wie in dem Künstler, der ein Bild malte. Sollen daher die uns oft seltsam erscheinenden Gebilde gnostischen Denkens auf ihre Herkunft untersucht werden, so hat man vor allem nach ihrer geistigen Struktur zu forschen: Nicht nur das Was, sondern auch das Wie gibt ihnen den Charakter. Die ganze Art des Denkens und Schauens, des Kombinierens und Spekulierens, die innere Form und die geistige Struktur der Systeme stellen sich hierbei als griechisch-europäisch heraus, das verarbeitete Material dagegen ist zum Teil orientalischer Herkunft.

Die von den Gnostikern geübte Zusammenschau der in ihrem Wesen ursprünglich gänzlich verschiedenen orientalischen und griechischen Gottheiten, die Verkettung religiöser Begriffe, von denen jeder in seiner durch die Geschichte bedingten Atmosphäre einen ganz eigentümlichen, oft in einer anderen Sprache gar nicht wiederzugebenden Sinn hat, die Verwischung aller völkischen Unterschiede, all dies ist vom Standpunkt orientalischer Religiosität aus nicht zu verstehen. Der Orientale hütet seine Religion vor allen fremden Einflüssen. Eine die Tradition wahrende Priesterkaste sichert den unveränderlichen Charakter der religiösen Einrichtungen und vor allem den der heiligen Texte. Bei den Juden ist eine Thorarolle, in der aus Versehen auch nur ein Buchstabe zuviel oder zu wenig steht, rituell ungültig. Die Griechen dagegen besaßen keine das ganze Volk bindende Religion; sie hatten auch keine Priesterkaste. Wohl aber setzte bei ihnen schon früh – etwa bei Homer und Hesiod – die Systematisierung und auch die Verschmelzung der lokalen Gottheiten miteinander ein. Und wie willkürlich sprangen Dichter und Philosophen mit den überlieferten alten Mythen um! Weit stand Griechenland zu allen Zeiten auch den orientalischen Kulten offen, und schnell war der Grieche bereit, die babylonische Ischtar mit seiner Aphrodite oder den ägyptischen Thot mit seinem Hermes gleichzusetzen, alle Unterschiede zu verwischen und das Fremde mit griechischen Augen zu sehen. Das philosophische und religiöse Denken machte dann vor allem mit Hilfe der allegorischen Methode das Unmöglichste möglich. Erst wird in griechische Mythen eine tiefsinnige Philosophie hineingedeutet, und als sich der Orient immer weiter erschloß, verfielen dessen Gottheiten und alles, was von ihnen erzählt wurde, demselben Schicksal.

So legt Plutarch den ägyptischen Mythos von Osiris und Isis im Sinne griechischer Weisheit aus, und im Johannesevangelium wird aus Christus der griechische Logos – um nur zwei von vielen möglichen Beispielen zu nennen. Vergleicht man das in den griechischen Schriften verarbeitete orientalische Gut mit dem, was wir heute darüber aus den ursprünglichen, in den orientalischen Sprachen geschriebenen Quellen wissen, so stellt sich heraus, daß die Griechen keine orientalische Religion in ihrem innersten Wesen begriffen haben – oder richtiger: begreifen und akzeptieren wollten. Die geistige Eigenart des Griechentums war viel zu stark ausgeprägt, als daß sie sich dem Fremden hätte unterordnen können und wollen. So wie die Griechen in ihrer Kunst nicht eher ruhten, bis sie die unheimlichen Naturgewalten, die sie als Äußerung göttlicher Wesen verehrten, wenn nicht gar als solche selbst, in die klaren, unmittelbar menschlich verständlichen Formen edler Götterbilder gebannt hatten, verfuhren sie in allem.

So wurden den Griechen die gigantischen und oft grotesk wirkenden Schöpfungen orientalischer Religiosität erst faßbar und akzeptabel, wenn sie diese in ihren eigenen Vorstellungskreis übergeleitet, sie mit ihrem Denken durchdrungen und dabei rücksichtslos alles des orientalischen Wesens beraubt hatten.

Auch und besonders die Gnostiker waren davon überzeugt, daß es überhaupt erst ihr griechischer Geist war, der die alten orientalischen Gottheiten richtig erkannte, während die in der Zeit lebenden Orientalen dies gar nicht mehr selber vermochten.

Griechische Kultur, Technik, Wissenschaft und Philosophie verbreiteten sich in den Reichen der Diadochen Alexanders und im Imperium Romanum bis weit in den Orient hinein. Überallhin trug das Griechentum seinen Geist und seine Denkungsart, seine

wissenschaftlichen und technischen Methoden und überlegenen Fähigkeiten. Auf ihre Art lernten andererseits auch die Griechen von den Orientalen; aber sie verarbeitete das Gelernte sofort, erhoben es sozusagen wieder auf eine in viel früheren Zeiten bereits höher gewesene Stufe.

Eine große Anzahl griechisch schreibender Philosophen der hellenistischen Zeit stammt aus dem Orient, insbesondere aus Kleinasien und Ägypten. Das darf aber nicht dazu verleiten, sie alle als Orientalen anzusehen. Ein im Orient geborener Gelehrter mit orientalischem Namen kann von griechischen Eltern stammen, und andererseits haben es gerade die Nichtgriechen, wie Philon und Paulus, vorgezogen, sich mit einem gutklingenden griechischen oder römischen Namen zu versehen. Nicht anders steht es mit den Begründern der christlichen Wissenschaft und Theologie, ebenso auch mit den Stiftern der gnostischen Gruppen und Sekten. Die Gnosis gehört in diese Atmosphäre hellenistischer Geistigkeit hinein. Wollen wir sie in ihrem Wesen verstehen, so haben wir das Material und die Art seiner Bearbeitung zu unterscheiden, wobei diese für das Verständnis wichtiger als jene ist. Es gilt daher zunächst, die innere Struktur gnostischer Gebilde zu entwickeln, um dann an die Darstellung der einzelnen Zweige der Gnosis im engeren Sinne heranzugehen, so wie sie sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung entfaltet haben.

Das gnostische Denken reicht mit einer seiner Wurzeln tief hinein in das ekstatische Erlebnis, in das visionäre Schauen, wie es uns von den Mystikern aller Zeiten mit immer denselben charakteristischen Zügen geschildert wird. Dieses Sehen mit den „Augen der Seele", bei dem das innerste Wesen der Dinge in plastisch-bildhaften, leuchtenden Gestalten erscheint, war im Altertum eine durchaus legitime, auch von den Philosophen anerkannte Quelle jener Erkenntnis, die man als Apokalypse, als „Enthüllung" oder, wie wir im Deutschen sagen, als Offenbarung bezeichnet. Ihr besonderes Gebiet war die griechische Mystik, so wie sie in den Mysterienkulten gepflegt wurde, und fast alle griechischen Philosophen haben sich, wenn sie die Erkenntnis des Übersinnlichen beschreiben wollten, gern der Ausdrücke der Mysteriensprache bedient. Betrachten wir daraufhin die Nachrichten, die wir über das antike Mysterienwesen besitzen, so kann man wohl sagen, daß die Mysterienkulte und alles, was mit ihnen zusammenhing, geradezu darauf angelegt waren, ein solches Schauen hervorzubringen. In unterirdischen Räumen bei Fackelschein wurden die Feiern abgehalten, szenische Darstellungen der Göttermythen wurden eindrucksvoll unter Musikbegleitung und mit wechselnden Lichteffekten vorgeführt. Sie vermittelten den Mysten die anschaulichen Vorstellungen von der Überwelt. Auf ein Umherirren im Dunkeln folgte dann plötzlicher Lichtglanz, und das Mysterium endete mit dem Schauen des Göttlichen.

Stellen wir neben diese auch von der Fachwissenschaft voll anerkannte Vorstellung von gnostischen Kulten neben diejenigen der Isaisbünde, so ist eine Unterscheidung kaum möglich. Die gnostischen Komponenten sind dort ohne jede Frage sehr groß gewesen, auf jeden Fall bezüglich vieler kultischer Handlungen, besonders betrifft dies die Mysterienspiele, welche in den Isaisbünden die Taten der Isais in vielfältiger Weise anschaulich machten. Kulterlebnisse solcher Art sind alt. Schon Platon hatte an die Sprache und das Erleben der Mysten angeknüpft, um den Sinn dessen zu erklären, was er unter der *Idee* verstanden wissen wollte. Darüber soll im nächsten Teil über die Gnosis näher gesprochen werden, denn Platons Definition der Idee ist geradezu

klassisch-gnostisch – und exakt von diesem Punkte aus wird auch der isaisbündische Geist direkt faßbar.

ABRAXAS

Das weite Kapitel Gnosis - und namentlich Isais im gnostischen Licht - haben wir im Juni dieses Jahres begonnen, und dabei schon eingangs erwähnt, daß wir möglicherweise einen Punkt vorziehen werden, nämlich: Abraxas. So wollen wir es nun auch halten, und zwar aufgrund einiger Überlegungen, über die vorher kurz gesprochen werden soll:

Zunächst einmal: In den meisten gnostischen Schulen und Sekten hat Abraxas keine so tragende Rolle gespielt, daß sich im Zuge solcher Betrachtungen gut darauf eingehen ließe, ohne diesen Punkt übergewichtet erscheinen zu lassen. Überdies ist die Ausdeutung von Abraxas bei den verschiedenen gnostischen Gruppierungen, wie sie vor allem in Alexandria zahlreich waren, keineswegs immer genau dieselbe gewesen. Es würde also leicht zu irritierenden Eindrücken kommen können, wollten wir Abraxas ausschließlich im Rahmen der allgemeinen Betrachtung der Gnosis abhandeln.

Vor allem aber steht hier ja im Vordergrund, den Isais-Aspekt im Lichte der Gnosis zu betrachten – oder, wie man auch sagen könnte, genau umgekehrt: gnostisches Denken aus isaisbündischer Perspektive.

Für den Isais-Bereich aber hat Abraxas eine sehr besondere und vielschichtige Bedeutung, die wiederum nicht einfach dieser oder jener gnostischen Sichtweise entspricht, sondern eben eine sehr spezifische ist. Anders als für die meisten gnostischen Formationen, hat Abraxas im Isais-Bereich sowohl eine direkte wie auch eine doppelt verschlüsselte Bedeutsamkeit; und bei genauem Hinsehen zeigt sich, daß auch der Weg von Abraxas zum Konzept der Figura (Baphomet) ein sehr direkter ist, daß hier also Verbindungen bestehen, die zwar nicht auf den ersten Blick offenkundig sind, bei genauer Betrachtung aber schnell erkennbar werden.

Dazu kommt, daß auch beim Templer-Orden an einzelnen Punkten Abraxas eine Rolle gespielt hat; und zwar in einem Sinne, der wieder eine Brücke zur Isais-Sicht erkennbar werden läßt – sowie besonders hinsichtlich der Magna Figura und der mit dieser verbundenen Vorstellungen.

Für diejenigen, die unsere zurzeit in der Rubrik „Ausblick" in monatlichen Fortsetzungen zu lesende Vorabveröffentlichung des neuen Schlüsselromans „Die ewige Mitternacht" verfolgen, sind die in diesem Artikel behandelten Aspekte sicher besonders interessant; diese Fortsetzungsveröffentlichung hat ja unsere Isais-und-Gnosis-Artikelreihe ganz wesentlich mit inspiriert. Vieles, was dort in Form eines mystisch anmutenden Kriminalromans geschildert ist, bedeutet ja mehr als das, was in wort-wörtlichen Formulierungen dort zu lesen steht. Das braucht Kennerinnen und Kennern des Stoffs und der Hintergründe natürlich nicht eigens gesagt zu werden, doch selbstverständlich sind nicht alle erweiterten Kenntnisse so allgemein verbreitet, daß jede Leserin und jeder Leser sogleich über diese verfügte, zumal ja auch immer wieder Menschen hinzustoßen, für die vieles naturgemäß noch neu ist.

So gibt es also gleich mehrere gute Gründe, das Motiv Abraxas in einem eigenen Kapitel zu behandeln. Da wir uns dabei nicht zuletzt auf Hinweise in eigenen Archiven stützen wollen, ist die nunmehr gewählte Vorgehensweise sicher wohl die beste. Den Leserinnen und Lesern wird dadurch zugleich ein besonderer Blick auf das in den kommenden Teilen dieser Artikelreihe Gebotene gegeben.

Die landläufige Definition von Abraxas ist die eines gnostischen Gottesnamens, welcher zugleich der Zahl 365 entspricht, was sich sowohl auf die 365 Tage des Jahres bezieht wie auch - in erster Linie - auf die angenommenen 365 Welten. Wie dies im einzelnen gesehen wurde, ist, wie schon gesagt, bei den verschiedenen gnostischen Gruppierungen sehr unterschiedlich gewesen. Mal galt Abraxas als der große Archon, mal als eine Äußerung des außerhalb unseres Kosmos' stehenden Übergottes, mitunter auch im Sinne einer Monade verstanden, nie aber klar umrissen, und hinsichtlich des Ursprungs nie eindeutig definiert.

Verwirrung erzeugten dazu auch noch verschiedene dichterische Auslegungen von Abraxas, getätigt von Menschen, die fern davon waren, Kenner der Gnosis zu sein, wie beispielsweise Hermann Hesse. Dieser schreibt in seinem „Demian" etwa: *„… unser Gott heißt Abraxas, und er ist Gott und Satan, er hat die lichte und die dunkle Welt in sich …"* Doch was Hesse, der Dichter, schreibt, hat außerhalb seines dichterischen Schaffens keinen Boden.

Auch die tiefgehende Betrachtungsweise des Philosophen und Psychologen C.G. Jung will nicht Sinn und Ursprung von Abraxas ergründen, sondern die Auswirkung der verschiedenen Sichtweisen auf das Denken und Empfinden der Menschen, die sich damit auseinandersetzten.
Solche Behandlungen aus neuer Zeit können und müssen wir an dieser Stelle völlig beiseite lassen. Ansonsten würden wir schon am Anfang unserer Arbeit im Hinblick auf Abraxas den Blick für das Wesentliche verlieren und uns in neuzeitlich geprägtem Denken verirren.

Näher an Abraxas führt uns schon das kleine Templerbuch, indem es dazu heißt:

„Und der Schlüssel für die Pforte zu allen Zeitlichkeiten ist genannt: Abraxas; und der Schlüssel zu den Pforten aller Räume heißt: Ma-Ka-A-Ra…

… Das Wort, welches bezeichnet das Wirken mit den verschiedenen Zeitenheiten, dieses heißet: Abraxas, welches die Saraszenen auch aussprechen: Abrakadabra. Es kommt aber von den alten Persern her und von deren Zauberleuten, die genannt wurden: Mogani, wovon auch unser Wort Magie abstammt. So sind es wohl die Perser gewesen, und vor diesen anfänglich, wie die Perser selbst es erzählen, ihre Urahnen aus dem weit entfernten Lande Arya Varta (Indien)… Doch niemand weiß um die Herkunft des Abraxas heutigen Tags mehr genau zu sagen, wie auch nicht vom Ma-Ka-A-Ra; und für das Umgehen damit ist dies auch nicht am wichtigsten, denn es hänget nicht an dem Ursprungsort, sondern lieget im Geiste. …

Von den vier Zeitenheiten gilt es nun (Anmerkung: in Zusammenhang mit Abraxas) zu sprechen, über die vier verschiedenen Arten an Zeit, welche es gibt, gesonderte hüben und drüben, im Diesseitigen wie auch im Jenseitigen, denn das ist ein wichtiger Teil von dem hohen Arcanum: Zwei Zeiten in der Welt da hier gibt es, zwei Zeiten gibt es im Jenseits, und dann noch gibt es die Zeitlosigkeit, welche ist mit zu beschreiben, obschon diese keine Zeit ist und rechnet also nicht als eine solche… Das was wir die Vergangenheit nennen, das was wir die Gegenwart nennen, und das auch, was wir die Zukunft nennen; und alles ist eines für Gott. Damit aber ist es gleichsam gewiß, daß alles immer da ist, was die Erdenwelt angeht, zu welcher Zeit auch immer für uns Menschen da hier, ob vergangen für uns, gerade erst da, oder ob zukünftig: Alles das ist immer da und war immer da, und zwar zur selben Zeit. Mithin ist es denen, die das große Abraxas (Anmerkung: hier als Zauber verstanden) beherrschen, auch möglich, zu jeder Zeit wirksam zu werden. … Es ist aber an dem, daß in der zweiten Erdenzeit so wie Ritzen sich auftun können, durch welche der Mensch dann in die erste Erdenzeit kann blicken, wie von einer anderen Seite aus, und das erscheint schwierig zu begreifen. Und darin aber, daß solches mit magischen Mitteln und also voller Absicht bewirkt wird, darin besteht ein Geheimnis der magischen Wege des Abraxas."

Hier gilt Abraxas also als die Magie der Zeiten, welche mit Makaara, der Magie der Räume, zusammenwirken muß, wenn bedeutende Erfolge erzielt werden sollen.

Der Text aus dem „Kleinen Buch" der Templer weist auf zwei Punkte hin, die sowohl dem tieferen Sinn wie auch dem Ursprung von Abraxas schon sehr nahe kommen. Dieser Text wurde in der Originalfassung belassen, obwohl aus Quellen des Ordo Bucintoro noch Wesentliches hinzugefügt hätte werden können, was wir nun gleich auch noch besprechen wollen. Schon der Templertext aber definiert „das Abraxas" als Magie der Zeiten – worin ein wichtiger Teil der Wahrheit steckt – und es weist auf Persien als einen Ursprungsort hin; und auch das erweist sich als richtig, wobei Spekulationen über eventuelle noch frühere Quellen möglich sind, aber jetzt nicht zielführend wären. Der Templertext macht auch Angaben darüber, woher das Wissen in die Hände der Ritter gelangt ist, was jedoch ein eigenes Thema wäre. Das dort Gesagte ist auf jeden Fall logisch, im Rahmen des damals Möglichen war die Kenntnisfindung sicherlich die beste, und die Resultate sind hoch respektabel.

Als magische Verfahrensweisen gesehen, sind wahrscheinlich sowohl Abraxas wie auch Makaara – unter welchen Namen auch immer – den meisten alten Hochkulturen bekannt gewesen; das ist für unsere heutige Betrachtung aber nicht ausschlaggebend, denn wir wollen explizit über Abraxas sprechen.

Der Templertext ist vor allem insofern hoch beachtenswert, wie er mehrere frühere Deutungsweisen quasi überspringt und dicht an den wahren Sinn gelangt: Abraxas ist eine Kraft! Alle Verbildlichungen und Personifizierungen aus gnostischer Zeit haben diesen ursprünglichen Sinn verdunkelt. Abraxas ist also eine Kraft – gewiß nicht zufällig in einem Atemzug mit Makaara genannt, das ebenfalls eine Kraft ist.

Dieselbe Deutung des Zusammenwirkens von Abraxas als Magie der Zeiten, und Makaara als Magie der Räume findet sich in neuer Zeit in der isaisbündischen Gemeinschaft von Leona und Erika wieder, namentlich bei den „schneidemagischen"

Handlungen (d.h. mit glatt auf Kinnhöhe geschnittenen Haaren), in welchen das Makaara von den Frauen nicht auf traditionelle Weise ausgeübt wird, sondern als eine Komponente des Abraxas, wobei Makaara- und Abraxas-Faktoren auf einander abgestimmt sein müssen. Dies wäre ein kompliziertes Thema für sich, doch die Erwähnung erscheint hier sinnvoll, weil der große Zusammenhang, der bis in magische Denkarten der Gegenwart hinein besteht, dadurch besonders deutlich wird. So weit dies den Themenkreis Isais und Gnosis direkt berührt, werden wir zukünftig noch darüber sprechen. Vorerst aber zurück in vergangene Zeiten.

Ehe wir auf die Kraft Abraxas näher eingehen, wollen wir aber das Wort sowie die Umsetzungen in bildliche Darstellungen behandeln.

Das Wort ABRAXAS hat mit Sicherheit einen weiten Weg hinter sich, wie auch verschiedene Schreibweisen, die sämtlich mit griechischen Buchstaben beschrieben sind: Abracha, Abraka, Abrasa, Abraxa, Abrakas und schließlich Abraxas – wobei allein diese Form sich auch in einer anderen früheren Schrift findet, nämlich in zwei persischen Texten, in babylonischer Keilschrift geschrieben. Selbstverständlich begegnen wir an dieser Stelle dem unvermeidlichen Problem, daß die Sprechweise der erloschenen Altsprachen de facto unbekannt ist. Die Keilschrift arbeitet silbastisch, sie besteht also nicht aus Buchstaben, sondern aus Silben. Da wiederum gibt es verschiedene Keilzeichen, mittels derer ein aus mehreren Silben gebildetes Wort zusammengesetzt werden kann. Besonders dort, wo die sumerisch-babylonische Keilschrift von anderen Völkern benutzt wurde, paßten diese sie ihren Sprachen an. So taten es auch die Perser. Die vorgefundene Keil-Schreibweise ist: AB-RAK-SAS. Also eigentlich Abraksas. Im Griechischen ist daraus Abraxas geworden, und wir können annehmen, daß dies der Sprechweise gerecht wird, da die Griechen jener Zeit die alte persische Sprache noch phonetisch kannten (erst später, als durch das Eindringen des Islams nach Persien dort die für die vokalreiche persische Sprache sehr ungeeignete arabische Schrift eingeführt wurde, änderte sich auch die alte persische Sprache, wie Schriftsprache im Laufe der Zeit immer auch die Umgangssprache zu beeinflussen pflegt).

Die mitunter vertretene Annahme, das Wort Abraxas komme aus dem Koptischen, läßt sich nicht untermauern. Richtig ist, daß Abraxas bei den Kopten als Begriff für „heiliges Wort" verwendet wurde. Das hat hin und wieder bei Menschen, welche die koptische Sprache nicht kannten, zu dem Irrtum geführt, Abraxas sei Koptisch und heiße „heiliges Wort", während lediglich das geheimnisvolle Wort „Abraxas" in dieser Bedeutung in die koptische Sprache eingeführt wurde.

Auf jeden Fall: Mit *Abraxas* haben wir – resp. hatten die Gnostiker – also wohl in der Tat den richtigen Klang dieses Wortes gefunden.

Damit sind wir aber nun im alten Orient, und das führt zum Ursprung von Abraxas, soweit dieser sich zurückverfolgen läßt. Wir befinden uns jetzt also in vor-gnostischer Zeit, in einer Epoche, da Alexandria noch gar nicht erbaut war, als das Perserreich herrschte, welches in vielem das kulturelle Erbe Babylons angetreten hatte. Kein Wunder also, wenn früheste Bilddarstellungen, die an später übliche Abraxas-Darstellungen erinnern, bereits auf babylonischen und assyrischen Rollsiegeln

auftauchen. Insofern kann ein Bogen vom alten Babylon bis in die Templer-Zeit geschlagen werden, und es wird sich zeigen, daß dies kaum zufällig so ist.

Die ursprünglichen Bilddarstellungen von Abraxas hatten noch nichts gemeinsam von den späteren Abbildungen als der „Solare Hahn" (der Hahn, von den Gnostikern verstanden als Wesen des Sonnenaufgangs), wie ihn die Gnostiker gestalteten und nach diesen sowohl Isaisbünde wie auch spezielle Sektionen des Templerordens verwendeten. Ja, das Motiv mit dem Hahnenkopf selbst ist im Grunde falsch, es beruht vermutlich auf einem Irrtum. Wir wissen nicht, wie die ersten Abraxas-Bilder aus dem alten Persien aussahen, welche nach Griechenland gelangten. Möglicherweise handelte es sich um kleine oder beschädigte Tonfiguren und Tontafeln, auf denen sich nicht genau erkennen ließ, was mit diesen geheimnisvollen Darstellungen gemeint war. Inzwischen wissen wir: Kein Hahn, nicht dieses Gleichnis mit dem Sonnenaufgang, symbolisierend das kommende Licht, sondern eine Adaptation des Greif.

Der Greif, dieses uralte arische Symbol, war gewissermaßen das nationale Zeichen des alten Irans (Iran heißt Arier). Noch heutzutage sind Greif-Darstellungen in den antiken Zeugnissen des Irans häufig, nicht allein bei den Ruinen von Persepolis. Der Greif (Grifo), ein Fabelwesen, aus einem Adler und einem Löwen gebildet, ist in mannigfaltiger Form bekannt, stehend und sitzend oder auch als Doppelgreif.

Von Persien aus wanderte das Greif-Symbol nach Europa, besonders nach Deutschland. Wir sehen den Greif in Stadt- und Landeswappen sowie als dekoratives Element an zahlreichen Bauwerken. Wieso ausgerechnet der iranische Greif derart starke Wurzeln hierzulande schlug, wäre vielleicht einer Betrachtung wert, was im Augenblick aber zu weit führen würde.

Als sicher darf gelten: Die ersten Darstellungen des „Abraxas-Geistes", gewissermaßen die Originale, sind Adaptationen des Greif gewesen. Erst viel später veränderten die griechischen Gnostiker den Greif zum Hahn und schufen jene typische Form, die noch heute in einer großen Anzahl von Bilddarstellungen erhalten ist, besonders in Form von Kameen und Gemmen, aber auch auf Schmuckgegenständen, an Spiegeln oder auf Gefäßen.

Bei den Gnostikern wurde Abraxas nun mit einer menschenähnlichen Gestalt dargestellt, die einen Hahnenkopf besaß und schlangenförmige Beine. In seinen Händen hielt er Schild und Geißen, manchmal statt der Geißen auch eine Keule oder, selten, ein Schwert. Der Hahnenkopf war meist mit Lorbeeren oder einem kronenähnlichen Gebilde geschmückt. In diesem Sinnbild sollten viele Symbolismen vereinigt sein: Geist und Vernunft, Kraft und Macht, Licht und Dunkel (jedoch nicht Finsternis!), die Verbindung zum Menschen und auch zum Tierreich etc. Bei alledem stand der Hahnenkopf – der Hahn – für das Tier der aufgehenden Sonne, und Abraxas insgesamt also auch als Herrscher kommenden Lichts.

Im Kern der Angelegenheit ist der Solare Hahn-Abraxas der Gnostiker dem Greif-Abraxas des alten Iran doch wieder eng verwandt, da auch der Greif für den Triumph des Lichts steht und für den Sieg des Guten über das Böse.

Aber sowohl die Detaildarstellungen wie auch die Deutungen haben sich bei den verschiedenen, oft sehr unterschiedlichen, gnostischen Sekten schnell verselbständigt, so daß vom Ursprünglichen bald nur mehr wenig verblieben war.

Damit hatten die Gnostiker sich ein eigenes Sinnbild geschaffen, das mit dem iranischen Ursprung nur mehr wenig zu tun hatte. Diese Verselbständigung trat verhältnismäßig schnell ein, und zur Blütezeit der Gnosis wußte kaum noch ein Gnostiker, was Abraxas wirklich bedeutete; eine isaisbündische Gravur zeigt einen Abraxas sogar mit Spiegel und Dolch. Der Name des inzwischen als persönliches Wesen gedachten Abraxas galt daher oft nur noch als Zauberwort, dessen Bedeutung niemand mehr kannte, das jedoch den Weg zum Licht verhieß.

So wurde ABRAXAS zu einem Gott der gnostischen Glaubenswelt, insbesondere im 1. bis zum 4. Jahnhundert nach Christus. In der Zahlenmystik stand Abraxas für das Jahr 365 (A = 1, B = 2, R = 100, A = 1, X = 60, A = 1, S = 200). Ferner symbolisierte Abraxas mit seinen sieben Buchstaben die sieben Tage der Woche und somit die Schöpfung dieser Welt und des diesseitigen Kosmos'. Also galt Abraxas vielen Gnostikern als der höchste Gott, welcher gleichsam mit dem außerhalb der sichtbaren Schöpfung stehenden Licht-Gott (Christus) eines werden konnte. In anderen gnostischen Schulen, welche im Jahwe des AT den Demiurgen und „bösen Weltschöpfer" (des Grobstoffs) sahen, hatte Abraxas zumeist keine klar definierte Bedeutung, er – meist als persönliches Wesen angenommen – galt aber zumeist als der Herrscher der kosmischen und überkosmischen Ebenen.

In spät-gnostischer Zeit wurde dem Abraxas ein Rabe als ihn begleitendes Tier hinzugefügt, mitunter auch ein Rabenpaar. Auf den ersten Blick kann das beinahe an den germanischen Wotan (Odin) erinnern. Tatsächlich findet sich dieses Motiv aber auch in alt-iranischen Mythen. Ähnlich wie bei uns die Kirche wütete, hat im Iran die Islamisierung viele alte Kulturwerte aus Intoleranz vernichtet. Es ist somit sehr oft äußerst schwierig, dieses oder jenes Detail zuverlässig einzuordnen.

In den quasi-gnostischen Isaisbünden, besonders wohl in denen der relativ späten, im Grunde schon nach-gnostischen Zeit dürfte der Abraxas auch eine ähnliche, wenngleich deutlich wichtigere Position innegehabt haben wie der damals noch nicht bekannte Malok, welcher ja erst durch die mittelalterliche Isais-Offenbarung greifbar wird, also gewissermaßen als männliches Gegenstück zur weiblichen Isais (Isaie). Von den sehr malerisch mit Musik und Lichteffekten und in Kostümierung veranstalteten isaisbündischen Mysterienspielen jener Epoche ist überliefert, daß die Einführung einer neuen Isais-Priesterin durch eine als Abraxas kostümierte Person vorgenommen wurde. Wenn behauptet wird, daß solche Mysterienspiele nicht selten ins Orgiastische ausuferten, so könnte das nicht bloß aus der Luft gegriffen sein, bei manchen gnostischen Formationen war es ganz sicher so, doch ob so etwas auch auf Isaisbünde jener Zeit übertragen werden kann, ist ganz einfach unbekannt.

Mit dem ursprünglich wahrscheinlich rein geistigen Abraxas-Motiv dürfte dergleichen nicht mehr viel gemeinsam gehabt haben. Genau weiß man es allerdings nicht, vieles auf diesem Feld liegt unter den Schleiern der Jahrtausende und Jahrhunderte verborgen. Aus jüngerer Zeit gibt es keine Hinweise darauf, daß „Abraxas" in

personifizierter Form bei Mysterienspielen aufgetreten sei. Als ein Symbol dafür aber, daß eine Frau oder ein Mann als vollwertiges Mitglied in eine Isais-Vereinigung aufgenommen worden war, galt sicher im Ordo Bucintoro und auch noch im Leona-Kreis ein Siegelring oder Schmuckstück mit Abraxas-Bild. Diese Tradition hat sich also insofern bis in die Gegenwart fortgesetzt (isaisbündische Originalvorlagen aus neuerer Zeit werden auf Wunsch der Besitzer/innen nicht abgebildet, zumal in solche stets persönliche Initialen eingraviert sind, sie unterscheiden sich von den alten aber auch nur unwesentlich).

Vor all solchen Riten und Abraxas-Anschauungen hat etwas anderes gestanden, der Ursprung im alten Iran, der in Verdopplung dargestellte Greif als Sinnbild für den Kampf zwischen Licht und Finsternis, das Zeichen für den schließlichen Sieg des Lichts. Dabei dürften magische Traditionen des Mithras-Kults und solche des Zoroaster-Glaubens zusammengeflossen sein. Niemand kann das heutzutage noch genau sagen, zuviel ist inzwischen verlorengegangen an alter Weisheit.

An dieser Stelle den Mithras-Kult abzuhandeln, würde den Rahmen unseres Themas hier sprengen, wir werden über Mithras bei Gelegenheit gesondert sprechen. Im übrigen darf in diesem Kreise sicherlich angenommen werden, daß die Grundzüge des Mithras-Kults bekannt sein werden. Diese unterschieden sich bekanntlich in vielem von der Lehre Zoroasters, die allerdings auch aus keinem unverfälschten Originalzeugnis mehr zugänglich ist. In den Grundzügen darf aber wohl gesagt werden – zugegeben, jetzt stark vereinfacht – daß es im Wesen der alt-iranischen Glaubenswelt lag, einen unablässigen Kampf zwischen Licht und Finsternis erkannt zu haben. Dies trifft – bei aller Verschiedenheit im einzelnen – auch auf sämtliche gnostischen Gruppierungen zu, einschließlich der Isaisbünde, wenn wir diese einmal zu den gnostischen Formationen zählen wollen. Dieses Motiv ist bei den Gnostikern sicher durch das Wirken Marcions noch erheblich verstärkt worden. Den großen interkosmischen Kampf, der diese Welt beherrscht, gilt es, zu bestehen.

Ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen den gnostischen Sekten und den Isaisbünden – wie auch zwischen der Gnosis und mancher alt-iranischen Sicht – bestand aber darin, daß die Gnostiker in ihrer individuellen Erlösung, im persönlichen Heil, das Ziel ihres Weges sahen, während in den Isaisbünden das Wirken für das absolute Licht das Ziel war, wodurch, quasi indirekt, auch das persönliche Heil erlangt werden würde.

Hier liegt eben das Besondere der Isais-Anhängerschaft: dieser geht es nicht um das persönliche Wohlbefinden und Seelenheil, sondern ihr geht es um das Heil des größeren Ganzen, um den Sieg des Lichts in dem großen Kampf mit der Finsternis. Diesem Ziel gilt jede Anstrengung; auch der persönliche Erkenntnisweg hat den Zweck, die eigenen Fähigkeiten für die große Auseinandersetzung zu erweitern. Schon aus diesem Grunde können die Isaisbünde nicht den gnostischen Sekten zugerechnet werden, in denen es – wie in allen Religionen, ob Buddhismus, Hinduismus, Christentum, Judentum, Islam etc. – letztlich immer nur um das egozentrische Erlangen des eigenen Heils geht, ob verbrämt oder unverbrämt.

Dagegen ist die isaisbündische Auffassung, daß, wenn das große Ziel erreicht wird, quasi automatisch auch alle kleinen Ziele erreicht werden. Das ist der Isais-Geist, wie er auch im Ordo Bucintoro und in den neueren isaisbündischen Vereinigungen herrschte.

Zumindest ähnlich dachten auch Teile des alten Templerordens, wie namentlich die Geheimwissenschaftliche Sektion. Darum ist es wohl auch kein Zufall, wenn dort eine gewisse Verwandtschaft zu Vorstellungen anzutreffen war, die ihren Ursprung in den Isaisbünden der gnostischen Zeit haben dürften, so wie beide einige Anknüpfungspunkte im alten Mesopotamien hatten.

Dort, zwischen sumerischen Ruinen, fand der Archäologe und Altorientalist P. Schnabel auch die früheste erhaltene „Figura", die ihrer Grundform nach bereits der der späteren Templer-Figuri entsprach. Allerdings bestand diese sumerische „Figura" aus gebranntem Ton. Wo sich diese heute befindet, ist unbekannt, lange Zeit über wurde sie in einem Museum in Bagdad aufbewahrt. Der Erhaltenszustand der Figur ist nicht sehr gut, das Foto, welches Schnabel in seinem Werk „Sumerer und Semiten in Mesopotamien" veröffentlichte, steht uns leider jetzt nicht zur Verfügung, wir werden dieses Bild aber zu einem späteren Zeitpunkt bringen.

Dies ist nun interessant in Zusammenhang mit dem Ursprung von Abraxas, denn es kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, daß in der persischen Darstellung des Doppel-Greif etwas Ähnliches zum Ausdruck gebracht werden sollte wie mit der „baphometischen" Templer-Figura.

Bilddarstellungen des Doppel-Greif sind im alten Iran häufig gewesen. Über ihre spirituelle Bedeutung herrscht seitens der Fachwissenschaft Uneinigkeit. Da in prinzipiell ähnlicher Form auch Doppel-Stier-, oder Stier-Kuh-Darstellungen vorkamen, neigt ein Teil der Wissenschaftler dazu, darin lediglich dekorative Elemente zu sehen, während andere spirituelle Verbindungen zu Mithras und Zoroaster (Zarathustra) suchen. Was heutzutage aber an Schriften dazu überliefert ist, steht den Originaltexten (Avesta etc.) mit Sicherheit schon sehr fern. Die einzige einigermaßen griffige Spur führt zu den Parsen in Indien. Also ist viel mehr als einigermaßen schlüssiges Spekulieren diesbezüglich nicht möglich.

Wenn wir aber einmal einige Faktoren zusammenziehen wollen – was zugegebenermaßen zum Teil sehr gewagt ist -, so kann sich ungefähr das nachstehend skizzierte Bild ergeben:

Der iranische „Ur-Abraxas" war eine Adaptation des Doppel-Greif, von der wir, mangels einer gut erhaltenen Vorlage, aber nicht genau wissen, wie sie ausgesehen hat.

Die griechische Gnosis entwickelte daraus den Abraxas in der bekannten Form des Solaren Hahns.

Diesen wiederum benutzten sowohl die Isaisbünde wie auch einige Templer-Sektionen als Sinnbild für den siegreichen Kampf des Lichts gegen die Finsternis, gleichsam als ein Symbol des Siegs des Neuen Zeitalters.

Die Alchymisten stolperten auf dem Irrweg der „Chymischen Hochzeit" (also der vermeintlich möglichen und anstrebenswerten Vereinigung männlicher und weiblicher Komponenten in sich selbst, die es so aber nicht gibt) dahin, ohne den tieferen Sinn hinter den Doppel-Bildern verstanden zu haben. Einige wenige von ihnen jedoch, wie namentlich der „gekrönte Adept" Kaiser Rudolph II., kamen dem wahren Sinn hinter dem Sinn nahe, erfaßten diesen womöglich sogar.

Die frühe arische Kultur Indiens hat das Motiv der männlich-weiblichen Gottkraft sicher ebenfalls gekannt, doch auch diese Überlieferungen sind nicht erhalten, da im Laufe der Zeit Variation über Variation der alten Texte gesetzt wurde, die frühesten aber nicht mehr vorhanden sind – wahrscheinlich wurden diese von der Priesterschaft sogar gezielt zerstört, um ihre jeweils neuen Lehren gegenüber dem Volk als die einzigen erscheinen zu lassen.

Die Verbindung aus männlichen und weiblichen Schwingungskräften, wie sie – ehe es profan mißgedeutet wurde – auch das ostasiatische Yin-Yang-Symbol gemeint haben dürfte, haben erst die Geheimwissenschaftlichen Templer um 1230 mit der Idee der Magna Figura wirklich verstanden. Damals wurde wohl der wahre Sinn des Ursprungs wiedergefunden. Ob dies aufgrund direkter Inspiration geschah oder dank richtigen Verstehens alter Vorlagen, mag jetzt offen bleiben. Vermutlich darf eine Kombination aus beidem angenommen werden.

Kehren wir nun zurück zur Gnosis, besonders zu den sowohl durch Marcion einerseits wie auch durch Isais-Ideen andererseits beeinflußten Gruppierungen, so ist es unübersehbar jenes Motiv, das zum Ursprung frühester Erkenntnis leiten konnte.

In der obersten Gottheit vereinigen sich Allvater und Allmutter; und dies durchaus so, wie es mit der Ilu-Parakosmologie harmoniert.

Wenn wir in den kommenden Monaten weiter und tiefgehend über die Gnosis sprechen werden, so wird sich zeigen, daß tatsächlich verblüffend viel Gnostisches mit Ilu-Lehre und Isais-Geist Hand in Hand geht; und das kann selbstverständlich nicht bloß zufällig so sein. All dies wird uns also noch viel beschäftigen.

Bild und Sinnbild ABRAXAS aber – auch wenn durch die Gnosis am meisten bekannt – beinhalten eine ältere und tiefsinnigere Bedeutung als das, was die meisten Gnostiker als das Wesentliche darin angesehen haben.

Rätselhafte Aspekte

Wenn es eine unzweifelhafte Verbindung zwischen den frühen Isaisbünden und der Gnosis gibt, so ist dies das Weltenbild. Da wie dort wurde der Kosmos in Form einer bestimmten Anzahl von jenseitigen Sphären und Welten gesehen, welche die in deren Mittelpunkt liegende Erdenwelt sowohl umgaben wie auch durchdringen konnten. Die Anzahl der jenseitigen Sphären und Welten wurde zumeist einerseits mit der Anzahl der Planetenbahnen und andererseits mit den Tagen des Jahres (365, die Zahl des Archonten Abraxas) gerechnet. Das eine wie das andere war bei den Gnostikern

symbolistisch zu verstehen, während die isaisbündischen Darstellungen eine konkrete Anzahl von 11 Sphären und 42 jenseitigen Welten nannte. Da wie dort sah man die höchste Gottheit außerhalb des Kosmos', bestehend aus einem männlichen und einem weiblichen Teil.

Sicher liegen die Ursprünge dieser Vorstellungen in vorchristlicher Zeit, sie wurden aber nach Christi Wirken auf Erden mit christlichen Motiven verbunden.

Anders als bei den gnostischen Sekten, die später alle mehr oder weniger biblische Motive in ihre Systeme aufnahmen, blieben die isaisbündischen Vorstellungen von solchen frei – obschon auch sie Christus als den höchsten Gott des Lichts ansahen, oft auch als dessen männliche Hälfte, als deren weibliche manchmal die ebenfalls auferstandene Jungfrau Maria gesehen wurde, oft aber auch die Göttin Aphrodite.

Es hat hinsichtlich des Weltenbilds sicher Unterschiede gegeben, sowohl bei den gnostischen Gruppierungen wie auch bei den Isaisbünden, aber im Grunde handelte es sich dabei doch stets nur um Variationen auf ein und dasselbe Motiv.

Die Vorstellung, wie die Welt, der Kosmos und der Überkosmos geordnet seien, ist also im wesentlichen gleich oder ähnlich gewesen, sowohl zwischen den frühen Isaisbünden und der Gnosis wie auch unter den verschiedenen gnostischen Gruppierungen. Über diese sind ja, wie schon im ersten Teil dieser Artikelreihe dargelegt wurde, nicht allzu viele Einzelheiten näher bekannt, da fast sämtliche gnostischen Originalschriften der Vernichtung anheim fielen.

Während wir uns über die vorchristliche Gnosis vielleicht ein recht gutes Bild machen können, wenn wir die isaisbündischen Ideen betrachten, und dazu womöglich einiges aus der alten iranischen Glaubenswelt nehmen, so steht es um die christliche Gnosis – die häretische - noch viel schwieriger, weil eben praktisch nichts in Originalform erhalten ist – und überdies ein buntes Durcheinander unter den zahlreichen gnostischen Sekten herrschte. Beinahe jede von ihnen hatte ihren eigenen „Propheten", und jeder von diesen lehrte im Detail etwas anderes. Auf diese Dinge haben wir im ersten Teil bereits hingewiesen.

Eine Schlüsselfigur der christlichen Gnosis ist Simon Magus. Er darf auf jeden Fall als historische Person gewertet werden. Wahrscheinlich fußen alle übrigen christlich-gnostischen Sekten mehr oder weniger direkt auf seinen Vorstellungen und Lehren. Er war ein Zeitgenosse der Apostel, hat also auch noch die urchristlichen Lehren gekannt. Der Widerspruch zu späteren Kirchenlehren war dementsprechend groß.

In der erst Jahrhunderte später entstandenen Fassung der „Apostelgeschichte des Lukas" können wir über einen Magier Simon lesen, mit dem sicherlich kein anderer als der historische Simon Magus gemeint ist. Freilich kommt Simon Magus im Neuen Testament nicht gut weg, die Apostelgeschichte schildert ihn als einen vermessenen Mann, der die Kraft des Heiligen Geistes mit Geld erkaufen will, um dann mit ihr sein Spektakel zu treiben. Bei alledem ist jedoch stets zu bedenken, daß diese Apostelgeschichte der Bibel eben nicht während der Zeit der Apostel geschrieben wurde, sondern erst Jahrhunderte später, zu einer Zeit, in der sich – nach Clemens

Flavius Romanus, welcher sich „Bischof der Bischöfe" nannte und de facto der erste Papst war – bereits eine kirchliche Machtstruktur gebildet hatte, die in vielem gegen die Lehren Christi stand – und welche sich durch die Gnosis bedroht sah. Durch die Übernahme der Hebräerschriften als „Altes Testament" und die Behauptung, Christus sei der Sohn des Jahwe gewesen, war der wahre Geist des Christentums praktisch zerstört und vielfach ins Gegenteil verkehrt worden. Vergeblich hatte besonders (der echte!) Paulus sich bemüht, das Blatt noch zu wenden, und auch Marcion sollte schließlich an den bereits herrschenden Machtverhältnissen scheitern. Zur Zeit des Simon Magus war der Kampf um das rechte Christentum aber noch voll im Gange, und Simon stellte sich gegen jene, „die ein falsches Evangelium verbreiteten, und denen man das Maul stopfen muß", wie Paulus an Titus schrieb (siehe noch im NT).

Aber auch Simons Lehre ist sicher nicht die reine Lehre Christi gewesen. Er hatte Jesus Christus nicht persönlich gehört, vieles, was er für richtig hielt, dürfte auf logischen Schlußfolgerungen beruht haben; teils durch die griechische Philosophie und teils vermutlich auch durch alte persische Mythen beeinflußt. Alles in allem scheint Simon aber doch verhältnismäßig nahe an der Lehre Christi gewesen zu sein. Kein Wunder also, wenn Simon Magus von der Kirche als ein Erzübeltäter geschildert wird, mit dem es ein böses Ende nehmen müsse. Nicht weniger als der Kirche, war Simon der Synagoge verhaßt. Für das Judentum mußte er als Todfeind erscheinen, vereinigten sich in seinen Lehren doch die Lästerung des Jahwes mit heidnischer Zauberei bei gleichzeitigem Glauben an die Göttlichkeit des Mamzers (Hurensohns) Christus, von dem der Talmud sagt, er sei dazu verdammt, in brodelnden Exkrementen gequält zu werden (das ist übrigens noch heutzutage jüdische Lehre, worin sich abermals zeigt, wie absurd die neuerdings gern gebrauchte Formulierung „jüdisch-christlich" ist, denn größere Gegensätze als diese beiden Pole kann es kaum geben). Simon Magus seinerseits dürfte nicht weniger hart über seine Gegner gesprochen haben, auch wenn er sich dank seiner griechischen Bildung weniger derb ausgedrückt haben wird.
Wer und wie aber ist er wirklich gewesen?

Betrachten wir frühchristliche Quellen, so findet sich einiges in den „Recognitionen und Homilen", deren Autor unbekannt ist (sie werden mitunter fälschlicher Weise dem Clemens zugeschrieben). Folgende Geschichte wird da unter anderem berichtet: Simon Magus sei als falscher Apostel bis nach Rom hinter Petrus hergezogen, um seine eigene Lehre, welche er die wahre nannte, über die ganze Welt zu tragen. Bedenken wir, daß es in der Tat neben den echten auch falsche Apostel gab – und so auch einen falschen Petrus -, so kann an der gegebenen Darstellung durchaus ein Stück Wahrheit sein, bloß: wer sagt, daß nicht jener „Petrus" ein falscher Apostel war, dessen Verfälschung des Evangeliums Christi Simon die Wahrheit entgegenhielt - daß also nicht er der Irrlehrer war, sondern ganz im Gegenteil? Diese Möglichkeit besteht durchaus, sie muß sogar wahrscheinlich genannt werden, auch wenn wir nicht sagen können, dies restlos sicher zu wissen.

Im selben Schrifttum wird auch von Simons Herkunft und Lebenslauf gesprochen. Er stammte demnach aus der Ortschaft Getthon im Lande Samaria, von wo laut Nikodemus im NT kein (jüdischer) Prophet kommen kann, denn Samaria war unter Sargon II. assyrisches Siedlungsgebiet geworden, wodurch sich auch die assyrische Sprache in Form des Aramäischen ausbreitete. Auch Christus sprach ja Aramäisch,

nicht etwa Hebräisch. Simon verließ Samaria und ging nach Alexandria, in dieses Zentrum griechischer Weisheit, wo er jahrelang blieb. Offenbar beherrschte er die griechische Sprache, und es ist durchaus möglich, daß er selbst griechischer Abstammung war. In Alexandria befaßte sich Simon auch mit den Wissenschaften der Magie, was ihm zu der Bezeichnung Simon Magus (Simon der Magier) verhelfen sollte. Er muß eine charismatische Persönlichkeit gewesen sein, was ihm Freund und Feind gleichermaßen zugestehen. Vor allem aber lernte er viel und verfügte bald über eine umfassende Bildung.

Nach seinen Studien in Alexandria, ging Simon zunächst für eine Weile nach Samaria zurück, wo er in die Schule des Dositheos eintrat, welcher in Anlehnung an die Lehren Johannes des Täufers eine Sekte gegründet haben soll. Etwa 30 Schüler sowie eine Frau bildeten diesen kleinen Kreis. Die Frau, die Luna oder Helene genannt wurde, spielte dabei eine hervorragende Rolle: sie symbolisierte den Mond, die Selene, welcher die 30 Tage des Monats, die durch die Schüler versinnbildlicht wurden, bestimmte. Dositheos selbst bezeichnete sich als Hestos, den immerzu Stillstehenden, insofern ein Gleichnis zur höchsten ewigen Gottheit.

Wir wissen nicht, ob diese Definitionen zutreffend sind, namentlich die Auffassung als Hestos kann auch auf einem Irrtum beruhen, weil keineswegs sicher ist, daß die zumeist vorausgesetzte Annahme eines Bezugs zur Lehre Philons gegeben ist. Wie die spätere Entwicklung, soweit diese bekannt ist, zeigt, dürfte „Hestos" für Simon Magus lediglich eine Bezeichnung für den Führer der Gemeinschaft gewesen sein.

Für Simon Magus sind die Dinge um Dositheos aber auch nur insofern wichtig, wie diese ihn zur Erweiterung seiner eigenen Ideen angeregt haben mögen.

Die bisher verwendete Quelle eines unbekannten Autors behauptet nun weiter, Simon habe seinen Lehrer aus der Funktion des „Hestos" verdrängt, selbst die Führung der Gruppe übernommen und auch die als Selene gesehene Frau.

In Wahrheit dürfte es sich anders verhalten haben, denn die nächsten Spuren des Simon finden sich nun wieder in Alexandria. Wahrscheinlich ist Simon allein dorthin gereist und hat dann seine eigene Gemeinde gegründet. Dafür sprechen auch verschiedene andere Hinweise, zu denen wir noch kommen werden.

Gegenüber seiner Anhängerschaft verkündet Simon sich selbst als Äußerung der höchsten Gotteskraft, welche hoch über dem Schöpfer der grobstofflichen Dinge steht und sich außerhalb des Kosmos' befindet. Neben Simon gibt es nun auch eine Frau. Sie wird wiederum Helene genannt und gilt als die aus den höchsten Himmeln auf die Erde geführte Weisheit, die Mutter des Alls. Beides – Simon selbst und Helene – sind sowohl als Sinnbilder wie auch als irdische Stimmen von Vatergottheit und Muttergottheit zu begreifen. Wir erkennen hier jenes Verständnis des Höchsten, wie es für die Gnosis insgesamt typisch war, und ebenso für die Isaisbünde. Dieses Leitmotiv von Allvater und Allmutter, aus welchem, als höchste Gottheit, alles hervorgeht, ist geradezu klassische Gnosis. Vergleichen wir dazu die Darstellung des „baphometischen" männlich-weiblichen Doppelhauptes der Templer, so muß die zumindest sinnbildliche Ähnlichkeit unbedingt auffallen. Tatsächlich hat es ähnliche Bilder auch schon zu gnostischer Zeit

und in den Isaisbünden gegeben (unsere diesbezügliche Abbildung ist allerdings eine Rekonstruktion, welche jedoch aufgrund einer Beschreibung aus der Zeit entstand).

Den Lehren Simons folgend, zeugten Allvater und Allmutter den Gottessohn – Christus – welcher sodann als Menschwerdung der höchsten, überkosmischen Gottheit auf die Erde kam; und zwar dorthin, wo der einzige Ort der Erde war, an dem der Ungeist der Finsternis als alleiniger Gott verehrt wurde: Jahwe. Diesen Ort wählte Christus für seine Menschwerdung, um aller Welt zu demonstrieren, daß der Ungeist der Anbeter dieses El Schaddai derart finster ist, daß sie sogar den wahren Gott des Lichts und der Liebe zu töten trachten. Dieser wahre höchste Gott hatte, nach gnostischem Glauben, bis dahin vollkommen außerhalb von Welt und Kosmos gestanden, er war somit der „unbekannte Gott", als welchen ihn auch Paulus bezeichnete, wie sich bei Paulus überhaupt eine Menge gnostischer Denkmuster finden. Er, der vom Saulus zum Paulus geworden war, erfaßte die Wahrheit Christi dann vielleicht besser als jeder andere. Simon Magus ist ihm jedoch nie begegnet.

Simon Magus verbreitete seine eigene Lehre, so wie er sie als die richtige empfand, und er bekämpft zugleich mit großer Entschiedenheit das Alte Testament. Einer Legende zufolge soll Simon einmal ein dreitägiges Streitgespräch mit Petrus darüber geführt haben. Falls diese Geschichte stimmt, was durchaus möglich ist, müßte jener „Petrus" wohl einer der falschen gewesen sein, den es sicher gab, wie es auch mindestens fünf falsche „Paulusse" gegeben hat. Es war die Zeit des Kampfes um das wahre Christentum, welcher von dessen Gegnern vorerst gewonnen wurde, was jedoch mit Kommen der Neuen Zeit aufgeklärt und zurechtgerückt werden wird, wie es im Glauben der wahen Anhängerschaft Christi heißt, zu welchen sich auch Gnostiker wie Simon Magus gerechnet haben.

Eine kuriose Darstellung des Simon findet sich in der Apologie des Justinus, von der gesagt werden darf, daß darin nicht viel Wahrheit steckt. Es heißt da: „Der Samarer Simon stammte aus dem Örtchen Gitthon. Unter Kaiser Claudius führte er durch die Kunst tätiger Dämonen magische Wirkungen aus, wurde in eurer Kaiserstadt Rom für einen Gott gehalten und von euch (den Römern) durch eine Statue wie ein Gott geehrt. Die Statue aber wurde am Tiberfluß aufgestellt und trug die folgende Inschrift: ‚Simoni Deo Sancto'. Und alle Samarer, auch einige aus anderen Völkern, halten ihn für den ersten Gott und beten ihn an. Und eine gewisse Helene, die zu jener Zeit mit ihm umherreiste und vorher in einem Bordell untergebracht war, nennen sie die erste Ennoia." Diese Äußerungen enthalten viel Unfug. Das beginnt schon mit der falsch zitierten Inschrift, die in Wahrheit lautet: ‚Simoni iuveni deo', und sich also nicht auf Simon Magus bezieht, die Statue stellte nicht diesen dar. Andererseits enthält dieser Text wahre Motive, wenn diese auch zugleich polemisch mißverstanden dargebracht werden.

Praktisch alle erhaltenen Schriften über Simon und die Gnosis sind feindlich eingestellt, was zumeist schon die polemische Sprache verrät. Beachtenswert ist aber, daß mehrfach die Helene behandelt wird, auch als Ennoia bezeichnet, worüber wir an späterer Stelle noch näher sprechen müssen. Aus Isais-Sicht ist nicht zuletzt eine Beschreibung jener Helene bemerkenswert, in der es heißt: „Immer wieder läßt sie sich ihre langen Haare oben über den Schultern rundherum abschneiden, damit nichts

Unreines in sie dringe, und sie aber ihren Blick dahinter verhüllen könne". Da dies einen typisch isaisbündischen Punkt berührt, bringen wir dazu separat den Artikel ‚Abraxas-Dame'. Dies steht hier möglicherweise in einem Zusammenhang, denn die äußere Form würde, der Schilderung nach, der einer ‚Abraxas-Frisur' entsprechen, bei der die Frau aufgrund des Seitenscheitels „ihren Blick verhüllen" kann, wenn sie die Haare nach vorn rutschen läßt. Auch das „damit nichts Unreines in sie dringe" scheint der isaisbündischen Auffassung zu entsprechen. Ferner ist in früher Zeit der Haarschnitt der Frauen bis zum Kinn mit dem Wort Abraxas in Verbindung gebracht worden. Trotz all dieser anscheinenden Übereinstimmung, bestehen solche hinsichtlich der Helene des Simon Magus wahrscheinlich nicht; ihr Haarschnitt fand vermutlich nicht wirklich statt, sondern war ein bloßes Sinnbild. Dafür spricht auch die ständige Wiederholung, die in der Realität ja gar nicht möglich wäre. Zwischen Simon und dem Isais-Aspekt dürfte es also keine Verbindung geben, selbst wenn im ersten Moment dieser Eindruck entstehen kann (aus diesem Grunde haben wir das Thema Isais-Abraxas-Frauenfrisur hier nicht integriert). Simon dachte offenkundig viel in Symbolismen und in philosophisch begründeten Systemen. Seine Lehre unterschied sich höchstwahrscheinlich sehr von der stark praxisbezogenen Einstellung in den Isaisbünden. Es ist aber nicht auszuschließen, daß Simons theoretisch-philosophische Gedanken in Isais-Gemeinschaften bekannt wurden und dort als praktisch gemeint aufgefaßt wurden. Dies könnte dadurch verstärkt werden, daß kultisch-rituelle Handlungen in Simons Kreis auch praktische Komponenten beinhalteten. Es gibt darüber jedoch keine Zeugnisse.

Speziell Irenaeus, der ebenfalls gegen die Gnostiker zu Felde zog, beschäftigt sich eingehend mit Helene. Seiner Behauptung nach hat Simon diese Frau aus einem Bordell in Thyros (Tyrus) geholt, sie stammt hier also nicht aus der Gemeinde des Dositheos. Richtig spricht Irenaeus über die gnostische Bedeutung, welche diese Frau symbolisiert: „Sie ist der erste Gedanke des Gottesgeistes, die Allmutter; durch die beschloß der Gottesgeist zuerst Engel und Erzengel zu schaffen (respektive zu beleben). Sie ist nämlich Ennoia, die aus ihm hervorging. Als sie den Willen des Vaters erkannte, ist sie in die unteren Regionen hinabgestiegen und hat die Engel und Gewalten erschaffen (respektive belebt)' et cetera.

Was der Kritiker nicht versteht, ist die gnostische Auffassung, daß Allvater und Allmutter auseinander hervorgehen, ohne daß ein Teil von beiden früher dagewesen wäre. Latent war die zweigeschlechtliche Allgottheit seit aller Ewigkeit da, beide eigenständig und dennoch eines. Erst im ersten Schöpfungsakt aber wurden sie sich ihrer bewußt: Die männliche Allgottheit als Geist und Tat, die weibliche Allgottheit als Idee und Stoff. Im ersten Zeugungsakt, zu welchem es kam, als die männliche und die weibliche Allgottheit sich wechselseitig erkannte, entbrannte der Geist zur Tat und verhalf der Idee zur Stoffwerdung. Dabei ist unter dem Stoff nicht allein die irdisch-grobstoffliche Materie zu verstehen, sondern jegliche Stofflichkeit, auch die für den Erdenmenschen nicht vorstellbare. Die Idee wird im Sinne Platons verstanden.

In diesem Abschnitt haben wir uns isaisbündischer Überlieferung bedient, da eine vollständige gnostische nicht erhalten ist. Die Prinzipien dürften sich aber gleichen. Insofern denken wir, mit diesem kleinen Einschub das Verstehen des Folgenden zu erleichtern, dessen Darstellung mit Sicherheit unvollständig ist.

Einen angeblich und vielleicht sogar wirklich auf Simon Magus zurückgehenden Text überliefert nämlich Hyppolytos wie folgt: „Simon lehrt, daß es eine unbegrenzte Kraft (Dynamis) gibt und nennt diese den Ursprung des Alls, indem er folgendes zu sprechen pflegt: ‚Diese Verkündigung einer Stimme und eines Namens stammt aus dem Ratschluß der großen, unbegrenzten Kraft. Deshalb soll sie versiegelt sein, verborgen, verhüllt, niedergelegt in dem Domizil, in dem der Ursprung (wörtlich: die Wurzel) des Alls gegründet ist'. Das Domizil aber, sagt er, sei der aus (Fleisch und) Blut gezeugte Mensch, und es wohne in ihm die unbegrenzte Kraft, die er den Ursprung (die Wurzel) des Alls nennt. Es ist aber die unbegrenzte Kraft, nämlich das Feuer, nach Simons Lehre nichts Einfaches, wie die meisten Menschen von den vier Elementen sagen, diese seien einfach, und das Feuer für einfach gehalten haben, sondern das Feuer besitze vielmehr eine doppelte Natur, und an dieser doppelten Natur nennt er das eine etwas Verborgenes, das andere etwas Sichtbares. Das Verborgene aber liege verborgen in den sichtbaren Teilen des Feuers, und das Sichtbare am Feuer sei durch das Verborgene entstanden. Es handelt sich aber um das, was Aristoteles das der Möglichkeit und das der Wirklichkeit nach Seiende, oder Platon das geistig Wahrnehmbare und das sinnlich Wahrnehmbare nennt."

Was damit gesagt ist, läßt sich im Lichte der Ilu-Lehre und des isaisbündischen Denkens in eine klare Form kleiden: Alles war immer und ist ewig vorhanden, jedoch zum einen Teil nur oder vorerst nur hypostatisch, zum anderen dagegen bereits verwirklicht.

Wir sehen, mit Simon Magus finden wir – neben nicht Zusammenpassendem – auch eine Menge, was mit uns Bekanntem sehr wohl harmoniert und womöglich noch viel besser zusammenpassen würde, wenn wir Originaltexte von Simon finden könnten.

In der nächsten Folge dieser Artikelreihe wollen wir uns weiter mit Simon Magus und seinen gnostischen Ideen beschäftigen.

Ein konkreter Isais-Aspekt ist bei Simon Magus nicht festzustellen. Der auf den ersten Blick in diese Richtung weisende „Haarschnitt" der Helene ist mit höchster Wahrscheinlichkeit nur symbolistisch zu verstehen, er wurde vermutlich nicht wirklich durchgeführt und hat also mit der Magie des Isaiswegs nichts zu tun, oder – was nicht ausgeschlossen werden kann – der Autor des Berichts verwechselte Informationen über reale isaisbündische Handlungen mit nur gedachten bei der Helene des Simon Magus. Dies ist deshalb gut vorstellbar, weil Helene auch als Menschwerdung der Ennoia (verstanden als Gedanke der Allmutter) bezeichnet wurde, der Name Ennoia, für ein ganz anderes Wesen, auch in den Isaisbünden eine Rolle gespielt hat. Anders als Simon Magus, der sich als Christ verstand und verkündete, was er für die wahre Erkenntnis des Christentums hielt, waren die Isaisbünde bekanntlich in erster Linie auf die alten Götter und Göttinnen Griechenlands und Ägyptens ausgerichtet – wobei wiederum nicht in allem genau bekannt ist, wie diese im einzelnen gesehen wurden.

Im Blick der Gegner der Gnosis mußten auch die Isaisbünde als gnostische Gemeinschaften erscheinen, sofern über diese Geheimbünde da und dort einmal etwas bekannt wurde. Wo dies der Fall war, sind es sicher nur unvollständige Kenntnisse gewesen, die von außen her gewonnen werden konnten. Und so ist leicht erklärlich,

wenn es in verschiedenen Berichten zu Verwechslungen und Vermengungen kam, die zur Verwirrung des wahren Geschehens sowohl bei den Gnostikern wie auch in den schwer faßbaren Isaisbünden beitrug.

In unserer Artikelreihe über die Gnosis und Isais, die sich wohl noch über viele Fortsetzungen erstrecken wird, werden wir uns bemühen, so gut wie möglich ein klares Bild zu schaffen.

Gemeinsamkeiten und Verwandtschaften zwischen Gnosis und Isais bestehen zumindest mittelbar in vielfältiger Weise. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, was wir schon mehrfach erwähnten, daß fast keine Originalzeugnisse der Gnostiker erhalten sind, sondern beinahe sämtliche verfügbaren Information darüber aus Anti-Gnosis-Schriften entnommen werden müssen. So ist es natürlich nötig, durch Kombinationen und Schlussfolgerungen aufgrund dieses oder jenes Hinweises sowie der Widersprüche, welche die Schriften der verschiedenen Gnosis-Gegner aufweisen, mehr aus alledem herauszulesen als wort-wörtlich darin steht. So sind alle Gnosis-Forscher verfahren, denn eine andere Möglichkeit besteht nicht.

Aus dieser Lage ergibt sich durchaus logisch, daß verschiedene Fachgelehrte aus denselben Quellen auf unterschiedliches schließen. Die meisten bleiben dabei wenigstens soweit im Fahrwasser der Feinde der Gnosis (also von Kirche und Synagoge), wie sie den Gnostikern allegorische Auslegungen des Alten Testamentes und also dessen zumindest prinzipielle Anerkennung unterstellen. In einigen späteren gnostischen Sekten kann es tatsächlich so gewesen sein; an anderer Stelle – wie namentlich bei Simon Magus – traf es höchstwahrscheinlich nicht zu. Übersehen (teils auch unterschlagen) wird von vielen Fachgelehrten, daß in den ersten Jahrhunderten nach Christus auch ganz andere, urchristliche, Lehren bekannt waren, in denen das AT überhaupt keine Rolle spielt, außer der, als die Schriften des Widersachers Christi, des Satans, zu gelten. Gerade bei Simon Magus scheint vieles erkennbar zu werden, was durchaus Bezüge auf die Ilu-Lehre beinhaltet, aber keine auf das AT als eine wertvolle Grundlage. Dies wird sich noch an mehreren Beispielen untermauern lassen.

Wir unterscheiden uns bei unserer Betrachtung über die Gnosis lediglich darin von anderen, daß wir auch isaisbündische Überlieferungen heranziehen, um durch Vergleiche und die Feststellung dessen, wo Übereinstimmung gewesen sein dürften, und wo nicht, dieser Angelegenheit näherzukommen.

Heute befassen wir uns weiter mit Simon Magus, über den wir voriges mal bereits sprachen. In der Tat ist er eine Schlüsselgestalt unter den Gnostikern und verdient daher, an hervorgehobener Stelle betrachtet zu werden.

Simon Magus spricht von der „unbegrenzten Kraft", durch welche die Schöpfung des Kosmos' zu denken sei. Der Begriff „Gott" im herkömmlichen monotheistischen Sinne ist bei ihm nicht sicher nachzuweisen. Aus der unbegrenzten Kraft gingen sechs Wirkkräfte hervor, welche als Paare zu denken sind: Geist und Gedanke, Stimme und Name, Verstand und Überlegung (Nous und Epinoia, Phone und Onoma, Logismos und Enthymenis). Es handelt sich bei diesen Begriffspaaren stets jeweils um eine Funktion

des Bewusstseins und um die entsprechende Auswirkung. So wird mittels des Geistes gedacht, durch die Stimme werden Namen ausgesprochen und gleichsam Persönlichkeiten wie auch Dinge als solche erkannt, und durch den Verstand werden Überlegungen angestellt.

Blicken wir auf den Anfang des NT-Johannes-Evengeliums, so lesen wir: „Im Anfang war das Wort" – der Logos. Bei Jovian erleben wir das Schaffen Gottes Christi quasi mit durch die Schilderungen des Sehers. Auch da heißt es, daß in jenem Moment, da Gott (Christus) die Sprache gab, dies – für uns – „der Anfang" war. In der Tat sind wir allein Dank der Sprache fähig zu denken – und uns unseres Ichs bewußt zu werden!

Die Sprache ermöglicht und bewirkt das Denken (Descartes: ‚Ich denke, also bin ich.'). Es läßt sich sogar sehr deutlich nachweisen, daß Völkerschaften mit hochstehenden Sprachen eine höhere Denkfähigkeit (somit Intelligenz) besitzen als andere Völkerschaften, deren Sprache wenig entwickelt ist (wie die der Schwarzen).

Am Anfang war also der Logos – das Wort – die Sprache. Simon erkennt das offenbar sehr genau, viel genauer als es aus der Bibel (Jo 1.1) zu entnehmen ist. Wir dürfen daher annehmen, daß er zumindest noch Teile des wahren Evangeliums gekannt hat. Es hat ja ursprünglich nur ein einziges Evangelium gegeben, welches Johannes (Jovian) auf Weisung Christi schrieb. Matho (Matthäus) fertigte die Übersetzungen vom Aramäischen ins Griechische und ins Lateinische an. Lukas und Marcus schrieben lediglich Briefe. Was Jahrhunderte später als die vier Evangelien in die Bibel aufgenommen wurde, war vom Original schon sehr, sehr weit entfernt.

Simon Magus muß also Zugang zu früheren Evangelientexten gehabt haben, wenigstens zu umfangreichen Bruchstücken des einen Ur-Evangeliums Christi. Offenkundig fußte seine Lehre immerhin streckenweise auf dem Urtext.

So wird bei Simon Magus vieles in einem klareren Lichte verständlich, als es bei den meisten wissenschaftlichen Betrachtungen durchdringt.

Zu den sechs genannten Kräften kommt bei Simon eine siebte, welche also kein Paar ist, sondern die abstrakt zu denkende unteilbare Einheit des ewig unveränderlichen Gottesquells (entsprend Hestos). Die Annahme, damit habe Simon an die sieben Tage der Schöpfung aus dem AT (respektive des früheren Inuma ilusch) anknüpfen wollen, ist unbegründet. Viel eher zeigt sie eine Bezugnahme auf das Ilu Ischtar, welches die Entstehung Gottes (Il oder IL) als ursachlose Ursache beschreibt (vergleiche auch, knapper, Ilu Aschera). Auch diese Texte dürften Simon also bekannt gewesen sein. Möglicherweise verfügte er sogar noch über das Ilu Ischtar in der vollständigen Originalfassung. Nicht fern von seinem Geburtsort gab es damals noch einige kuthäische Glaubensgemeinschaften, welche, via Assyrien, solche altbabylonischen Schriften besessen haben können. Es ist ohnehin auffallend, daß der Glaube der Kuthäer der einzige Anknüpfungspunkt für die Lehre Christi in der Region Palästina und Umgebung war.

Simon bezeichnet die siebte Kraft als das „pneumatische Feuer". Aus diesem ging alles hervor. Definieren wir darin auch die Kraft des Lebens, so hätte Simon abermals Recht;

denn aus Gott-Christus / Il (IL) empfing alles das Leben (siehe Jovian, Ilu Ischtar, Ilu Aschera). Wenn auch die knappe aber schlüssige Parakosmologie der Isais-Offenbarung eben dies aussagt, so kann eingewendet werden, daß diese Offenbarung vom Untersberg sehr viel jüngeren Datums ist, sich also auf die genannten älteren Schriften beziehen könnte. Allerdings spricht auch nichts dagegen, daß die Isais-Offenbarung wirklich von einem höheren, wissenden Wesen – Isais – direkt geoffenbart worden ist.

Simon Magus bleibt bei dem Ausdruck Feuer. Er meint dies aber wahrscheinlich anders als Heraklit, wodurch in der Wissenschaft aber Irrtümer entstanden.

Am Ende geschieht laut Simon genau das, was auch Marcion lehrt: Die Erde mit dem gesamten Kosmos wird aufgelöst (bei Simon durch das „Feuer", bei Marcion durch Gott-Christus), und allein das Himmlische Reich einerseits sowie der Höllenpfuhl andererseits bleiben bestehen. Zwischen diesen beiden gibt es dann keine Verbindung mehr; und die ewige Trennung ist der ursprüngliche Sinn des Wortes vom „jüngsten Tag". Bis dahin werden alle Menschen ihren Weg gegangen sein – zuerst den durch die Erdenwelt, nach dem Sterben durch jenseitige Welten – und ihre ewige Heimstatt erreicht haben.

Aus den Schriften, welche *über* Simon Magus vorhanden sind (leider keine *von* ihm!), ließe sich noch sehr viel mehr erzählen. Wir werden dies bei der Behandlung anderer bekannter Gnostiker mitunter noch tun, da häufig Querverbindungen erkennbar sind. Vorläufig aber ist über Simon das wichtigste gesagt, insbesondere im Lichte dessen, wo Gemeinsamkeiten mit der Isais-Auffassung bestehen können.

Ein Zwischenblick

Bisher haben wir über die Gnosis in deren wichtigsten bekannten Grundzügen gesprochen sowie über gewisse tatsächliche oder vielleicht auch nur vermeintliche Verbindungen zwischen herkömmlichem Gnostizismus und der Isais-Welt.

Bevor wir uns in den nächsten Folgen nun noch weiteren bekannten Gnostikern zuwenden, die alle mehr oder weniger durch Simon Magus und Marcion beeinflußt waren – etwa Valentinus, Markos oder die Ophiten – sollten wir in einem Zwischenblick die Isais-Aspekte erneut näher betrachten; dies umso mehr, wie wir diesmal bei CN im Internetz ja über die Mondspiegelmagie sprechen, deren Ursprünge ja auch in sehr viel früherer Zeit liegen. Die Verbindung von hier nach dort wird sich, wie sich gleich zeigt, im Zusammenhang ergeben.

Da die Gnosis aus dem Griechentum hervorging, aus der griechischen Philosophie und ihrer Denkart, und die meisten bedeutenden Gnostiker auch Griechen oder Männer griechischer Abstammung waren, ist es sinnvoll, sich die Verhältnisse der Zeit ein wenig genauer anzusehen, insbesondere die Stellung der Frau betreffend.

Die Frau wurde auch bei den Griechen dem Mann untergeordnet betrachtet. Zwar nicht in so ausgeprägter Weise wie im Orient (mit der einzigen Ausnahme Karthago),

insbesondere bei den Hebräern, aber sie genoß nicht die geehrte Position wie bei den Germanen und auch nicht die hoch respektierte wie bei den Römern.

In Griechenland gab es nur eine Ebene, auf der die Frauen sich hervortun konnten, und das war die spirituelle. Obwohl auch da die höchsten Priesterämter meist Männern vorbehalten blieben, hatten Priesterinnen und Seherinnen (Pythien) doch einen so hohen Stellenwert, wie er der griechischen Frau ansonsten nicht zugebilligt wurde. So waren auch die philosophischen Schulen den Frauen verschlossen, die Männer grübelten und diskutierten mit sich allein. Philosophie und Kriegertum gingen in der griechischen Antike Hand in Hand. So war Platon ein tapferer Krieger, und Aristoteles für seine brillante Schießkunst mit dem Bogen berühmt. Sämtliche Ideale waren in erster Linie männlich ausgerichtet, und so braucht es nicht zu verwundern, wenn Homosexualität verbreitet war. In Sparta wurde die Braut zur Hochzeit oft sogar als junger Mann verkleidet. Auf jeden Fall wurden ihr die Haare kurz geschnitten, da dies als ästhetisch schöner denn lange galt.

Das ist ein Punkt, der durchaus mit auf die Isais-Ideen eingewirkt haben kann.

Dem Manne gleichhoch respektiert war die griechische Frau also allein dort, wo sie im Spirituellen, im Werk für die Götter, besonderes leistete – denn auf allen anderen Gebieten war es ihr untersagt, nach mehr zu streben als dem, was die festgeschriebenen gesellschaftlichen Regeln ihr zugestanden.

In der Spätantike und unter römischem, wie dann besonders römisch-germanischem, Einfluß sowie in Exklaven wie Alexandria lockerte sich das Regelwerk zwar, blieb in seinem Grundgefüge jedoch unverändert bestehen. Auch die Gnostiker rückten davon nicht grundsätzlich ab. Sie entwickelten aber durch die Anerkennung auch einer weiblichen Hälfte der Allschöpferkraft, wie auch aufgrund der durch die Christen eingebrachten Marienverehrung, ein anderes Verhältnis zur Weiblichkeit, und damit zur Frau. In der Vermengung von Philosophie und Spiritualität, wie sie ja zum Wesen der Gnosis gehörte, übernahmen sie unter anderem die Aufforderung des „Erkenne dich selbst", und dies durchaus in einem höheren Sinne, der über enge Egozentrik hinausreichte.

Unter römischer Herrschaft ins Lateinische übertragen, wurde dieses „nosce te ipsum" als Leitsatz erneuert, aber auch bis zu einem gewissen Grade in einem vereinfachten Sinne gebraucht. Jetzt stand mehr das persönliche Selbstbegreifen im Vordergrund, kaum noch das Erkennen des inneren Ichs (des Engels in uns), was sich, bei richtigem Lesen, bei den griechischen Philosophen erkennen läßt. Es ist sicher nicht falsch zu sagen, die lateinische Form hat den griechischen Gedanken quasi rationalisiert, hat das ursprünglich geistig Gemeinte verweltlicht.

Als sich nun die ersten Isaisbünde bildeten – durchaus nicht als reine Frauengemeinschaften, aber doch wesentlich von Frauen getragen – da gelangte ihnen das weibliche Naturell einer gegenüber dem männlichen stärkeren Emotionalität zum Vorteil: sie erkannten und verstanden wieder richtig, was mit dem: „Mensch, erkenne dich selbst!" wirklich gemeint war, wie es – einst aus göttlicher Inspiration gekommen – erfaßt sein wollte.

Wir haben keine genaue Kenntnis über die speziellen Rituale und Zeremonien, die diese Erkenntnis des inneren Ichs beflügeln sollte. Daß Spiegel eine Rolle spielten, ist bekannt, und auch, daß es sich dabei meist um runde Spiegel aus poliertem Silber gehandelt hat. Wir wissen ferner, daß diese runden Spiegel beim Ritual des ersten „Isaiswegs" der jungen Frauen Verwendung fand; aber wir können nicht sicher sagen, ob mit solchen Spiegeln der gleiche Sinn und Zweck verbunden war wie bei den „Mondspiegeln" des Ordo Bucintoro in der Renaissance. Möglich erscheint es immerhin.
Auf alle Fälle ist die magische Aktivität der Isais-Anhängerinnen der gnostischen Periode ganz offenkundig außerordentlich stark ausgeprägt gewesen. Es scheint hier und da sogar eine Art von magischem Dienstleistungswesen gegeben zu haben, bei dem Isais-Frauen auch für Menschen tätig wurden, die nicht dem Isaisbund angehörten, wohl vor allem in Sachen magischer und hellseherischer Beratung.

In den freizügigen Städten Alexandria und Herakleon soll es nicht selten vorgekommen sein, daß sich junge Anhängerinnen des Isais-Kults in aller Öffentlichkeit nicht nur mit kurzen Haaren zeigten, sondern auch Knabenkleidung trugen. Dazu verwendeten sie aber weibliche Schminke, wie sie besonders durch die Ägypter populär geworden war, und sie trugen dazu auch Frauenschmuck. Es handelte sich also keinesfalls um eine Burschenverkleidung, sondern weibliche Mode. Ließe sich eine Verbindung zwischen den quasi-gnostischen Isais(Isaie)-Bünden und den deutschen Rittern „vom Schwarzen Stein" nachweisen, so könnte das dort beschriebene Erscheinen der Isais in Knabentracht eine zusätzliche Erklärung finden. Allerdings spricht nach gegenwärtigem Wissensstand nichts dafür, sondern fast alles dagegen, daß bei den Rittern des Mittelalters, Kenntnis über die spätantiken Isaisbünde in Alexandria bestand.

Wir sehen jedenfalls, daß sich von den frühen quasi-gnostischen Isaisbünden über den Bucintoro-Orden bis zu den neuzeitlichen Isais-Formationen eine klare Linie ziehen läßt. Merkwürdiger Weise scheint diese in mancherlei Hinsicht um die Isais-Gruppierung „DHvSS“ (Die Herren vom Schwarzen Stein) des Mittelalters einen Bogen zu schlagen. Das mag auf den ersten Blick schwer begreiflich sein, läßt sich aber vielleicht doch verstehen, wenn man in die Überlegungen einbezieht, daß jene mittelalterliche Gemeinschaft die einzige der bekannten Isais-Gruppierungen war, in der alles Wichtige in den Händen von Männern lag und in der Frauen nur am Rande aufzutauchen schienen. So sind auch die gnostischen Komponenten, wie sie später beim Ordo Bucintoro unübersehbar zu Tage treten, bei den Rittern vom Schwarzen Stein nur marginal zu erkennen; denn Marcion kann nicht zu den Gnostikern gezählt werden – er hat die Gnosis stark beeinflußt, ohne aber selbst Gnostiker zu sein.

Offene Fragen bleiben auf diesem weiten Feld noch viele, und alle zu beantworten wird und in diesem Leben wahrscheinlich auch nie gelingen. Aber ist das auch notwendig? Warum sollte bloß das, was in vergangenen Zeiten war, allen Tun's Maßstab sein? Die Inspiration ist in verschiedenen Epochen auf die Menschen herab gesendet worden – warum nicht auch heutzutage oder in naher Zeit erneut?

Aber darüber nachzusinnen würde fraglos an unserem heutigen Thema vorbeiführen.

Quelle CN